INSTITUT FÜR DEUTSCHE SPRACHE

SPRACH REPORT

P 20157 F

2/86

Informationen und Meinungen zur deutschen Sprache

DEUTSCH ALS ZWEITSPRACHE

Im Warenhaus, auf dem Markt, beim Arzt ist es nicht mehr zu überhören: Deutsch ist nicht länger die einzige Muttersprache in diesem Land. Für Millionen unter uns ist das Deutsche von Haus aus fremd und dient ihnen erst als eine oft mehr schlecht als recht beherrschte Zweitsprache.

Eine gesellschaftliche Herausforderung

Man darf sich von der etwas modernistischen Bezeichnung nicht irreführen lassen. Was die Spracherwerbsforschung mit *Zweitsprache* meint, ist, anders als *Zweitwagen* und *Zweitwohnung* kein Kind der Überflußgesellschaft, sondern eine an sich gar nicht so neue Erscheinung, die durch die massenhafte Anwerbung und Zuwanderung von ausländischen Arbeitskräften mit ihren Familien zu einer Angelegenheit gesellschaftlichen Interesses geworden ist.

Angesichts offenbarer und zum Teil folgenschwerer Verständigungsprobleme wandte sich das öffentliche Interes-

(Fortsetzung nächste Seite)

Mit der neuen Vielsprachigkeit am Ball bleiben – aber bitte nicht nur bei Verboten!

IDS-JAHRESTAGUNG 1986: DER SPRACHBEGRIFF IN WISSENSCHAFT UND ALLTAG

Etwa 400 Sprachwissenschaftler aus 22 Ländern nahmen in der Zeit vom 11. bis 14. März 1976 an der IDS-Jahrestagung im Mannheimer Rosengarten teil. Das Rahmenthema wies diesmal weit über den traditionellen Gegenstandsbereich der Germanistischen Linguistik hinaus und bezog vor allem die Anwendungsperspektive mit in die Betrachtung ein. Behandelt wurden zentrale sprachtheoretische Konzeptionen, Forschungsinteressen und Methoden, die von der gegenwärtigen Sprachwissenschaft angeboten und vertreten werden, und zwar unter Berücksichtigung sprachphilosophischer, sozial- und kommunikationswissenschaftlicher Perspektiven. Zu diesen Themenkomplexen sprachen am ersten Tag H. H. Lieb (Berlin), G. P. Baker (Oxford), R. Keller (Düsseldorf) und P. Hellwig (Heidelberg).

Der zweite Verhandlungstag war historischen Perspektiven des Themas gewidmet. Vorträge wurden gehalten zu den handlungstheoretischen Auffassungen der frühen Germanistik zu Beginn des 19. Jahrhunderts (W. Neumann, Berlin/DDR), zur Hermeneutik des 18. Jahrhunderts (H. Birus, Göttingen) und zur Sprachtheorie Wilhelm von Humboldts (L. Jäger, Aachen). In einer Podiumsdiskussion wurden die sprachtheoretischen Auffassungen F. de Saussures, K. Bühlers und N. Chomskys vorgestellt und erörtert.

(Fortsetzung nächste Seite)

se fast von selbst Fragen des Zweitspracherwerbs und der Didaktik des Zweitsprachunterrichts zu. Zweitspracherwerbsforschung begann sich als eigenständiger Forschungsbereich zu etablieren: zunächst im Rahmen von Forschungsprojekten, die auf die Initiative einzelner Forscher zurückgingen, dann – bemerkenswert in einer Zeit der Stellenstreichungen – zunehmend auf staatliche Initiative.

Forschungsschwerpunkte im Fach »Deutsch als Zweitsprache«

Im Rahmen des Faches »Deutsch als Zweitsprache«, das heute – manchmal auch unter der Bezeichnung »Deutsch als Fremdsprache« – an vielen Hochschulen eingerichtet ist, gibt es eine ganze Palette von Schwerpunkten. In der stürmischen Entwicklung, die das Fach in den letzten Jahren genommen hat, fließen ganz unterschiedliche Fragestellungen und Interessen zusammen. Vor allem stehen hinter seiner Förderung die programmatischen Maximen der Integration – viele sprechen lieber von Assimilation – und der Chancengleichheit der Arbeitsimmigranten, die noch am ehesten über eine sprachliche Integration erreicht werden können. Um dies zu erreichen, müssen vor allem die »ausländischen Kinder« – viele sind hier geboren und höchstens besuchsweise im »Ausland« gewesen – an die deutsche Sprache »herangeführt« werden. Die sprachliche Verfassung dieser Kinder wird von vielen als ernsthaftes Problem dargestellt. Von »doppelter Halbsprachigkeit« oder gar »Sprachlosigkeit« ist zuweilen die Rede. Die sprachlichen Defizite dieser Kinder sollen über einschlägige schulische Maßnahmen kompensiert werden. Und hier kommen dann Hochschulen und Fortbildungsmaßnahmen zum Zug, um die benötigten Spezialisten bereitzustellen.

Der Beitrag der Sprachwissenschaft

Die Sprachwissenschaft, vorzugsweise die angewandte Sprachwissenschaft, kann hier wichtige Beiträge leisten: Sie zeigt, wie verschiedene Ausgangssprachen den Zweitspracherwerb beeinflussen. Sie entwickelt sogenannte »kontrastive Grammatiken«, die die Unterschiede zwischen Deutsch und einer anderen Ausgangssprache gegenüberstellen. Eine spezielle »Fehlerlinguistik« bietet Erklärungen für typische Fehler an und erleichtert so das Auffinden korrigierender Übungen.

Schreibt etwa ein türkisches Kind den folgenden Satz: *Jetzt schtegt kint das Heft seine Mape,* dann ist in den Abweichungen eine Systematik zu entdecken, die zum einen auf eine zwar falsche, aber ganz konsequente Übertragung von Regeln aus der Muttersprache zurückzuführen ist. So führt etwa die Nicht-Unterscheidung von kurzen und langen Vokalen im Türkischen zur Schreibweise *Mape* oder die Übernahme des präpositionslosen Richtungsdativs im Türkischen nach einem Verb wie *stecken* zu einer analogen Konstruktion im Deutschen: Die Präposition *in* fehlt also. Zum andern können Fehler daher rühren, daß gelernte Regeln des Deutschen übergeneralisiert oder sonst falsch angewendet werden wie die Auslautverhärtung bei *kint* und die »Schreib-wie-du-sprichst«-Regel bei *schtegt.*

Ein Kind, das in der Lage ist, Sätze der aufgeführten Art zu bilden, verfügt, wie man erkannt hat, durchaus über grammatische Fähigkeiten, aber diese reichen nur für eine sogenannte Interimssprache, die noch ein ganzes Stück von der sicheren Beherrschung der Zielsprache Deutsch entfernt ist.

Neben der angewandten Sprachwissenschaft interessiert sich auch die Psycholinguistik für den Zweitspracherwerb, dabei insbesondere für systematische Reihenfolgen der kognitiven Schritte in natürlichen und in gesteuerten Sprachlernsituationen. Ein weiterer Zweig der Sprachwissenschaft, die Soziolinguistik, betrachtet die Zweitsprachproblematik in ihrem umfassenden gesellschaftlichen Zusammenhang und fragt etwa nach Auswirkungen von Ausländerfeindlichkeit und Diskriminierung, nach den verschiedenen Motivationen, die Zweitsprache zu lernen, sowie nach der förderlichen oder hemmenden Rolle anderer sozialer Faktoren. In zunehmendem Maß werden sprachpolitische Forderungen artikuliert – mittlerweile auch aus den Reihen der Immigranten selbst. Sie stellen das Ziel eines »Untertauchens« in der deutschen Sprachgemeinschaft in Frage und verlangen eine stärkere Förderung der jeweiligen »Muttersprache«.

Was in der Werbung, auf Warnschildern und Verbotstafeln an neuer Vielsprachigkeit in unserem Land bereits möglich ist, gehört noch nicht zu den Einsichten deutscher Bildungspolitik. Hier steht weiterhin »das Erlernen der deutschen Sprache an erster Stelle vor jeder anderen notwendigen wünschenswerten Zielsetzung des Unterrichts«, wie es wörtlich in einem nordrhein-westfälischen Ministerialerlaß von 1982 heißt. Soweit die sprachpolitischen Programme in den einzelnen Bundesländern voneinander abweichen – ihre Protagonisten bezichtigen sich gegenseitig der Segregation bzw. der Eindeutschung –, der schulische wie gesellschaftliche Erfolg der ausschließlichen Konzentration auf die deutsche Sprache blieb weitgehend aus.

Studienfach »Deutsch als Zweitsprache«

An vielen Hochschulen sind inzwischen Studiengänge für Anfänger und examinierte Lehrer eingerichtet worden, in denen das Fach »Deutsch als Zweitsprache« studiert werden kann. Fortbildungsakademien und staatliche Programme investieren Zeit und Geld, der wissenschaftliche Büchermarkt bietet derzeit ein breites Spektrum an sprachwissenschaftlichen und didaktischen Beiträgen dieses neuen Fachs. Die aktuelle Forschung setzt ihre Schwerpunkte im Bereich der bislang vernachlässigten Möglichkeiten des »interaktiven Erwerbsprozesses« zwischen deutschen Muttersprachlern und Lernern des Deutschen, z. B. in gemischten Gruppen.

Für die Zukunft wünscht man sich von diesem Fach Untersuchungen zur längerfristigen Entwicklung der Zweisprachigkeit von gesellschaftlich und wirtschaftlich Benachteiligten sowie eine Erhellung der positiven kommunikativen Fähigkeiten vieler Lerner, die sich etwa darin zeigen, daß sie die verschiedenen Sprachen im Alltag je nach Situation gezielt und oft nicht ohne Witz einzusetzen wissen, oder in den Übersetzungsfertigkeiten vieler Kinder.

Der Aufgabenbereich des neuen Fachs geht, wie man sieht, weit über grammatische und sprachdidaktische Fragen hinaus. Es besitzt einen in der Sprachwissenschaft außergewöhnlich starken Bezug zur Praxis.

Volker Hinnenkamp, Augsburg

IDS-Jahrestagung ...

Wichtige Anwendungsaspekte kamen in der Schlußphase der Tagung zur Sprache: die Sprachauffassung in der modernen belletristischen Literatur (H. P. Althaus, Trier), die Sprachtheorien im Schulunterricht (H. Glinz, Wädenswil), sprachliche Differenzierungen im Bewußtsein der Sprecher (S. Wichter, Münster), Alltagswissen über Dialekte (J. Wirrer, Bielefeld) und last but not least Ergebnisse einer Zeitungsumfrage über Meinungen und Einstellungen von Bürgern zu ihrer Sprache (G. Stickel, IDS). Die Referate werden Anfang 1987 im Jahrbuch 1986 des IDS publiziert. – Mit der Tagung war eine Sitzung des Wissenschaftlichen Rats des IDS verbunden. Verhandlungsgegenstand war der Bericht der Bundesregierung über »Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt«.

Rainer Wimmer

MEINUNGEN ZUM HEUTIGEN DEUTSCH

Die Zeitungsumfrage

»Was halten Sie vom heutigen Deutsch«? war die Überschrift eines Fragebogens, der kurz vor Weihnachten 1985 in zwei Regionalzeitungen, dem Mannheimer Morgen und der Rhein-Neckar-Zeitung, erschien. Mit mehreren Fragen zur allgemeinen Sprachentwicklung und zum gegenwärtigen Sprachgebrauch wollten Mitarbeiter des Instituts für deutsche Sprache einen Überblick über die Meinungen sprachlich interessierter Zeitungsleser gewinnen.

Das gewählte Verfahren schloß aus, daß die Umfrage zu einem repräsentativen Meinungsquerschnitt durch die Gesamtbevölkerung führen würde. Da aber gerade die Menschen angesprochen wurden, denen das Thema wichtig genug war, um den Fragebogen auszufüllen und auch abzuschicken, kann aus den Antworten durchaus auf das Meinungsspektrum des »Sprachbildungsbürgertums«, der sprachbewußten und -kritischen Menschen im Verbreitungsgebiet der beiden Zeitungen geschlossen werden.

Insgesamt trafen 673 ausgefüllte Fragebögen ein. Mehr als der Hälfte waren gesonderte Erläuterungen beigefügt, oft mehrere Seiten. In einer der beiden Textfassungen der Umfrage fehlte leider die Bitte an die Leser, ihr Alter und ihren Beruf anzugeben. Deshalb ließen sich die Antworten nur zum Teil auf solche Angaben beziehen. Für diese Teilgruppe ergab sich eine Altersspanne zwischen 18 und 87 Jahren, die Hälfte 55 Jahre und älter. Unter den angegebenen Berufen bildeten die Lehrer der verschiedenen Schularten die größte Gruppe (etwa ein Viertel). Häufiger genannte Berufe waren auch Kaufmann, Beamter oder Angestellter, Arzt, Hausfrau und Student. Wie den Namen zu entnehmen war, beteiligten sich mehr Männer (82%) als Frauen (38%). Für die Art der Antworten erwies sich dabei nur das Alter als statistisch bedeutsam.

In vielen Kommentaren wurden die einzelnen Antworten ausführlich begründet, oft auch eingeschränkt oder erweitert. Die Meinungsvielfalt kann deshalb nur verkürzt wiedergegeben werden.

Meinungen zur allgemeinen Sprachentwicklung

Manche Mitbürger meinen, daß sich die deutsche Sprache in besorgniserregender Weise zum Schlechten verändert oder schon verändert hat. Andere sind dagegen der Auffassung, daß sich das Deutsche lediglich nach den sich ändernden Lebensumständen und Bedürfnissen der Menschen weiterentwickelt. Welcher der beiden Auffassungen neigen Sie zu?

- *Die Sprache verändert sich zum Schlechten:* 83,7%
- *Die Entwicklung der Sprache bietet derzeit keinen Anlaß zu Sorge:* 12,5%
- Enthaltungen, »sowohl-als-auch« o.ä.: 3,9%

Gründe und Anlässe für die überwiegend negative Einschätzung der Sprachentwicklung wurden vor allem in Kommentaren zu den spezielleren Fragen genannt. Von mehreren der Beteiligten wurde die Fragestellung aber auch als falsch oder zu allgemein zurückgewiesen; die Sprachentwicklung lasse sich nicht pauschal bewerten.

Negative Meinungen zu Erscheinungen des Sprachgebrauchs

Mit einer Reihe von Einzelfragen wurden folgende Auffassungen zur Bewertung vorgelegt:

Die Fähigkeit zu angemessener mündlicher und schriftlicher Ausdrucksweise hat stark abgenommen, vor allem bei Jugendlichen.

Zustimmungen:	88,6%
Ablehnungen:	7,6%
Enthaltungen:	3,9%

Mehrere Zustimmungen wurden erweitert oder eingeschränkt mit Bemerkungen wie »nicht nur bei Jugendlichen«, »abhängig vom Bildungsgrad«, »nicht generell«. Häufig wurde angemerkt, nicht die Jugendlichen seien schuld, sondern »schlechter Deutschunterricht«, das Fernsehen, die Werbung oder allgemein der nachlässige Sprachgebrauch von Erwachsenen. Ablehnungen und Enthaltungen wurden unter anderem damit begründet, daß es auch früher sprachliche Besonderheiten bei Jugendlichen gegeben habe oder daß die derzeitigen sprachlichen Leistungen von Schülern nicht auf einen »Sprachverfall« hindeuteten.

Viele Mitbürger haben keinen Sinn mehr für sprachliche Umgangsformen.

Zustimmungen:	85,4%
Ablehnungen:	8,9%
Enthaltungen:	5,6%

Die meisten Antworten wurden nicht erläutert. Häufig wurden lediglich Einschränkungen gemacht wie »*Viele* ist übertrieben« oder »Das war schon früher so«.

Bestimmte Sprachregeln (z.B. Konjunktiv und Genitiv) werden von vielen Menschen nicht mehr beachtet.

Zustimmungen:	94,1%
Ablehnungen:	2,1%
Enthaltungen:	3,9%

Diese Meinung fand die stärkste Zustimmung, wurde aber auch oft kommentiert mit Bemerkungen wie »Das ist nicht weiter schlimm« oder »Das war schon früher so«. Neben Konjunktiv und Genitiv, die schon im Fragebogen als Problemfälle genannt waren, wurden besonders häufig folgende grammatische Besonderheiten bemängelt:

- *wie* nach Komparativ, z.B. *größer wie*
- Wortstellung nach *weil*, z.B. *weil ich habe das nicht gewußt*
- Sätze wie *Ich war ... gewesen* ohne Bezug auf »Vorvergangenheit«
- *brauchen* ohne *zu*
- *wegen dem* statt *wegen des*
- Perfekt von Verben wie *stehen* und *liegen* mit *sein* statt *haben*
- *wo* als Relativum z.B. in *die Leute, wo*
- »unvollständige« Sätze in geschriebenen Texten.

Bemängelt wurden außerdem viele andere Erscheinungen, die meist seit langem aus der praktischen Sprachkritik bekannt sind. Neben grammatischen Abweichungen wurden Rechtschreibschwächen erwähnt, vor allem die fehlerhafte »Computer-Trennung« in manchen Zeitungen.

Fachleute drücken sich oft auch dann unverständlich aus, wenn sie sich an Laien wenden.

Zustimmungen:	89,2%
Ablehnungen:	7,7%
Enthaltungen:	3,1%

Nach der Häufigkeit der Nennung gelten als besonders schwer verständlich Äußerungen und Texte von Medizinern, Politologen und manchen Politikern, Soziologen, Experten einzelner technischer Fächer, Juristen und Verwaltungebehörden. In Kommentaren wurde darauf hingewiesen, daß sich Leichtverständlichkeit je nach dem fachlichen Gegenstand und dem

Laienpublikum nicht immer erreichen lasse.

Es werden insgesamt zu viele Fremdwörter gebraucht.

Zustimmungen:	77,7%
Ablehnungen:	18,7%
Enthaltungen:	3,6%

In mehreren Anmerkungen wurde die Verallgemeinerung *insgesamt zu viele* zurückgewiesen. Andererseits waren mehrere Zustimmungen durch Zusätze wie »dreimal« oder »tausendmal ja« als besonders nachdrücklich hervorgehoben. In manchen Erläuterungen wurden unvermeidliche, vermeidbare, aber nützliche, und überflüssige Fremdwörter unterschieden. Als unvermeidlich gilt ein Teil der Fremdwörter in Wissenschaft und Technik, als überflüssig, wenn nicht sogar gefährlich für die »ganze« Sprache der Gebrauch von Entlehnungen aus dem amerikanischen Englisch in den Medien, der Politik, der Werbung und im Alltag. Einzelne Beteiligte meinten, daß lediglich zu viele Fremdwörter falsch gebraucht, geschrieben oder ausgesprochen werden. Nur wenigen Kommentaren war eine positive oder gelassene Einstellung gegenüber Fremdwörtern zu entnehmen.

Vor allem im öffentlichen Sprachgebrauch wird über unangenehme oder gefährliche Dinge und Vorgänge oft mit verharmlosenden oder irreführenden Wörtern und Wendungen gesprochen.

Zustimmungen:	83,4%
Ablehnungen:	10,0%
Enthaltungen:	6,7%

Irreführende oder verharmlosende Ausdrucksweise wurde besonders häufig den Politikern, Fernseh- und Zeitungsberichten, Werbetexten und Verlautbarungen aus der Wirtschaft vorgeworfen. Kritisiert wurde unter anderem der Gebrauch von Ausdrücken wie *Arbeitskräfte freisetzen* (statt *entlassen*), *Nullwachstum* (statt *Wirtschaftskrise*), *Preiskorrektur* (statt *Verteuerung*), *Entsorgungspark* (statt *Atommüllkippe*), außerdem verharmlosende Berichterstattung über kriminelle Handlungen durch Wendungen wie *Verantwortung übernehmen* (für einen Mord) oder *Bekennerbrief* (von Terroristen). Neben sprachlichen Untertreibungen in den Medien wurde auch der Hang zu übertreibender Darstellung unbedeutender Ereignisse bemängelt.

Halten Sie andere Erscheinungen des gegenwärtigen Sprachgebrauchs für bedenklich? Wenn ja, welche?

Zustimmungen:	74,7%
Ablehnungen:	12,3%
Enthaltungen:	12,9%

Zu der offenen Zusatzfrage wurden häufig Kritikpunkte angegeben, die den vorausgegangenen Fragen zuzuordnen wären. Bemerkenswert oft wurden als bedenklich genannt:

- der zunehmende Gebrauch von Anglizismen und Amerikanismen (d.h. Entlehnungen aus dem amerikanischen Englisch)
- die verbreitete Mißachtung der Rechtschreibung
- die »Gossen- und Primitivsprache«, »Fäkal«-, »Kloaken«-, »Anal«- oder »Vulgärsprache« in manchen Fernsehsendungen, Filmen, Theaterstükken, moderner Literatur und im alltäglichen Sprachgebrauch
- die »Sprechblasen«-, »Comic«- und »Null-Bock-Sprache« nicht nur von Jugendlichen, sondern auch von vielen Erwachsenen, die sich bei Jugendlichen »anbiedern«, und von bestimmten Zeitschriften und Fernsehsendungen, die solche Ausdrucksweisen verbreiten
- Klischees und Unverbindlichkeitsausdrücke vor allem von Politikern und in den Medien; bevorzugte Beispiele waren: *ich würde sagen/denken/meinen, ich gehe davon aus, irgendwie, alles klar, draufsatteln* und *vor Ort*
- der Mangel an Sprechkultur bei manchen Fernseh- und Runkfunkjournalisten, jüngeren Lehrern und Schauspielern.

Außerdem eine Vielzahl neuer Wortprägungen, die als unsinnig oder ärgerlich empfunden werden.

AUS DEN ANTWORTEN AUF DIE SPRACHUMFRAGE:

»Es treibt einem ja die Tränen in die Augen, wenn man allenthalben feststellen muß, daß aus dem ehemaligen Volk der Dichter und Denker ein Volk der Stammler und Stotterer geworden ist.«

»Die heutige Anwendung der deutschen Sprache kann man fast schon als ›Kolonialdeutsch‹ bezeichnen. Der Einfluß Amerikas auf die BRD wirkt sich auf unsere Sprache immer mehr aus.«

»Die Zahl der Nebensätze in einem Satz ist heute (Ist-Zustand in der Industrie) direkt proportional der Angst von formulierenden Sachbearbeitern.«

»Die Zunahme der Vulgärsprache in Mittelstandskreisen konnte ich vermehrt feststellen und wurde mir auch von Bekannten bestätigt.«

»Wenn nur der die Redner (und Schreiber) in Rundfunk, Fernsehen und Zeitung versteht, der 3 bis 4 Fremdsprachen erlernt hat, ist doch wohl etwas ›faul‹.«

»Es gab einmal ein Zeit, da wurden *Fremdwörter* durch gute deutsche Wörter ersetzt! Seit dem verlorenen Krieg ist über uns – durch die Besatzungsmächte – eine Flut von *Fremdwörtern* gekommen!«

»Eigentlich ist es nicht die Sprache, die sich zum Schlechten verändert, sondern ihre Verwendung durch manche Mitbürger.«

»rigorose eindeutschungswut schadet der sprache mehr, als es korrekter gebrauch fremdsprachlicher begriffe vermag, soweit diese allgemein – und zwar richtig – verstanden werden. sinn der Sprache ist die kommunikation, nicht die nation!«

»Kritik an der Sprache [ist] falsch. Schließlich wird niemand ein Küchenmesser kritisieren, nur weil Gewalttaten mit ihm möglich sind. Kritik an der Sprache ist im Kern versteckte Kritik an den Umständen, die zu dieser speziellen Sprachausprägung geführt haben.«

Positiv bewertete Sprachveränderungen

Haben Sie Sprachveränderungen beobachtet, die Sie eher positiv bewerten und die Sie möglicherweise schon in Ihren eigenen Sprachgebrauch übernommen haben? Wenn ja, welche?

Zustimmungen:	22,0%
Ablehnungen:	67,0%
Enthaltungen:	11,0%

Der geringe Anteil der Zustimmungen erklärt sich natürlich daraus, daß von den Beteiligten, die den vorher genannten negativen Meinungen zugestimmt hatten, nur wenige auch positive Entwicklungen nannten. Mit den Zustimmungen wurden vor allem folgende Erscheinungen als erfreulich oder nützlich angegeben:

- die Vereinfachung sprachlicher Umgangsformen: »Wegfall gestelzter Anreden und Grußformeln«, »abnehmender Gebrauch von Titeln, Unterwerfungs- und Befehlsformeln«
- die Verbesserung von Behördentexten und Geschäftsbriefen: weniger »Floskeln«, »menschlicherer amtlicher Briefstil«, verständlichere Formulare
- die Bereicherung der mündlichen Umgangssprache durch witzige und treffende Wendungen aus der Jugend- und »Sponti«-Sprache

- geglückte Neuprägungen vor allem im Wortschatz der Technik
- grammatische Vereinfachungen in Zeitungstexten und moderner Literatur: weniger »Bandwurm- und Schachtelsätze«
- die zunehmende Aufgeschlossenheit gegenüber Mundarten, »Dialektrenaissance« auch als Bereicherung der Hochsprache

Der Vergleich mit den Antworten und Beispielen zu den anderen Fragen zeigt, wie unterschiedlich einige Erscheinungen des gegenwärtigen Sprachgebrauchs beurteilt werden.

Vorgeschlagene Maßnahmen

Eine weitere Frage zielte auf die praktischen Folgerungen ab, die die Beteiligten aus ihrer Bewertung von Sprachentwicklung und Sprachgebrauch ziehen.

Meinen Sie, daß man über den Sprachunterricht in den Schulen hinaus auf den Sprachgebrauch einzelner Menschen und Gruppen gezielt einwirken sollte, vielleicht auch auf die deutsche Sprache insgesamt? Wenn ja, wie sollte dies geschehen, und wer sollte das tun?

Zustimmungen:	82,3%
Ablehnungen:	11,4%
Enthaltungen:	6,2%

Mehrere Ablehnungen und Enthaltungen wurden damit begründet, daß gezielte Maßnahmen nur in der Schule sinnvoll, darüber hinaus schwer möglich oder zwecklos seien.

Mit den Zustimmungen wurden – nach absteigender Häufigkeit – als Adressaten und Vermittler gezielter Einwirkungen besonders oft genannt:
- die Medien Fernsehen, Zeitung und Rundfunk bzw. die bei den Medien Beschäftigten, also Journalisten, Ansager, Korrektoren usw.
- Schulen und andere Bildungs- und Fortbildungseinrichtungen einschließlich derer von Behörden und Firmen
- Politiker und andere »öffentliche« Redner
- wissenschaftliche Einrichtungen wie das Institut für deutsche Sprache (dies wohl auch, weil die Umfrage von ihm kam)

Nur selten wurden auch Eltern, Schriftsteller, Buchverlage und Theater erwähnt. Daß Medien, Schulen und Politiker so oft genannt wurden, wenn sie andererseits als die »Hauptschuldigen« gelten, ist nur konsequent. Ihnen wird der stärkste Einfluß auf den allgemeinen Sprachgebrauch zugeschrieben. Sie werden im Guten wie im Schlechten als sprachliche Vorbilder angesehen.

Die vielen Maßnahmen, die im einzelnen vorgeschlagen oder gefordert werden, ergeben kein Meinungsbild, das sich durch Zahlen kennzeichnen ließe. Sie reichen von der Verbesserung der Lehrer-, Journalisten- und Schauspielerausbildung über verschiedene Arten und Veröffentlichungsformen von Sprachkritik, die Einrichtung einer »verbindlichen Sprachinstanz«, bis zur staatlichen Subventionierung der Buchpreise, Senkung des Briefportos (bei gleichzeitiger Erhöhung der Telefongebühren) und gar der Einführung von Esperanto als Zweitsprache.

DER KOMMENTAR

Sprachverfall

DANKWART GURATZSCH

Das geschundene und verluderte Deutsch – es beunruhigt die Mitbürger offenbar viel mehr, als selbst die Sprachwissenschaftler für möglich gehalten hätten. Eine Umfrage des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim hat es jetzt zutage gebracht: Mehr als achtzig Prozent der Befragten sehen das Deutsche auf der Straße des Verfalls. Die Verschlampung der Sprachregeln, das Fachchinesisch der Experten, die Null-Bock- und Sprechblasensprache der Jugendlichen und die Überflutung mit Fremdwörtern werden am meisten beklagt – und es ist kein Wunder, daß diese Erscheinungen den Älteren am meisten auffallen: sie haben in ihrer Jugend noch einen gründlichen, an der Hochsprache der Klassiker geschulten Deutschunterricht erhalten.

Was wir hier erleben, ist auch das Ergebnis einer verfehlten Schulpolitik, von der sich auch unionsregierte Länder mitreißen ließen. Damals wurden die Klassiker zum scheinbar entbehrlichen Luxusartikel für den Deutschunterricht. Was man die gehobene, formvollendete Ausdrucksweise nennt, was in unseren Nachbarländern im Westen wie übrigens auch im Osten mit Recht Kultursprache heißt, das verhöhnten Linguisten und Didaktiker als „elaborierten Code". Statt Grammatik und Goethe setzten sie den Kindern Bierdeckel und Plakate als Themen des Deutschunterrichts vor.

Man muß sich nicht darüber wundern, daß dadurch Sprachwissen und Sprachbeherrschung für eine Generation vergeudet und zerstört wurden. Heute klagen nicht nur die Handelskammern, sondern auch die Germanistikprofessoren darüber, daß junge Menschen oft nicht einmal über die primitivsten Grammatikkenntnisse verfügen.

Daß jetzt Linguisten zur Wachsamkeit aufrufen, ist kein schlechtes Zeichen. Es liegt nun an den Politikern in den Kultusbehörden, daraus auch die Konsequenzen zu ziehen.

Die Welt 15. 3. 1986

Keine Spur von Sprachverfall

Institut für deutsche Sprache: „normale" Veränderungen

Die deutsche Sprache ist in ihrem Bestand weder durch sogenannte Jugendsprachen noch durch die Einbürgerung vieler englischer Wörter in Umgangs- und Fachsprache gefährdet. So jedenfalls lautet das Urteil des Instituts für deutsche Sprache. Institutsdirektor Prof. Gerhard Stickel erklärte, in der Bevölkerung verbreitete Sorgen über einen „Sprachverfall" seien unbegründet. Jugendsprache und Fremdwörter seien „normale" Veränderungen, die es immer, auch in anderen Ländern, gegeben habe. Er wandte sich dagegen, durch Normen solche Änderungen zu bremsen.

Stickel berichtete auf der Jahrestagung des Instituts, eine von ihm Ende 1985 unternommene Umfrage habe erbracht, daß sich die deutsche Sprache nach Meinung von 83,7 Prozent der Befragten zum Schlechteren verändere. Nur 12,5 sähen keinen Anlaß zur Sorge. An der Umfrage, bei der Fragebögen in zwei in Mannheim und Heidelberg erscheinenden Zeitungen veröffentlicht worden waren, hatten sich mehr als 670 Leser beteiligt.

Die Umfrage sei statistisch nicht repräsentativ, sagte Stickel, da sich nur an der Sprache Interessierte beteiligt hätten.

Schuld am angeblichen „Sprachverfall" sei in der Umfrage vor allem dem Fernsehen (das vom Lesen entwöhne) und dem Sprachgebrauch der Zeitungen zugewiesen worden.

Stickel unterstrich, sein Institut werde daraus die Konsequenz ziehen, mehr über Sprachveränderungen aufzuklären, Vorurteile dagegen abzubauen und Ansätze für sinnvolle Sprachkritik zu geben. Jugendsprachen seien im übrigen durchaus auch Moden, aus denen Jugendliche mit zunehmendem Alter herauswüchsen.

Nordbayerischer Kurier 21. 3. 1986

Was meinen die Sprachwissenschaftler

Anders als manche Germanisten in der Vergangenheit stimmen heutige Sprachwissenschaftler darin überein, daß sich eine »ganze« Sprache und ihre Entwicklung nicht bewerten oder kritisieren läßt, weil es dafür außer persönlichen Vorlieben und Abneigungen keinen Maßstab gibt und weil Sprache keine abgegrenzte Ganzheit ist, sondern nur die gedankliche Zusammenfassung verschiedenartiger Gemeinsamkeiten (»Regeln«) des konkreten Sprachgebrauchs.

Sinnvoll bewerten lassen sich nach Meinung der meisten Linguisten an einer Sprache lediglich einzelne grammatische Formen und Teile des Wortschatzes, und zwar jeweils im Hinblick auf die Zwecke, denen sie dienen. So wäre etwa bei einer Kritik des Gebrauchs von *wegen dem Wetter* (statt *wegen des Wetters*) zu prüfen, ob mit einer solchen Ausdrucksform die Verständlichkeit von Äußerungen beeinträchtigt wird. Der mit *wegen* verbundene Kasus hat keinen Wert an sich. Daß viele sich heutzutage anders ausdrücken als die Menschen früher, ist noch kein Grund, eine Veränderung der Sprache zum Schlechten zu befürchten.

Bewerten läßt sich außerdem der beobachtbare Sprachgebrauch, soweit sich daran bestimmte Denk- und Handlungsweisen einzelner Menschen oder gesellschaftlicher Gruppen erkennen lassen. Sprachkritik dieser Art muß sich aber stets darüber im klaren sein, daß sie nicht Wörtern, Wendungen, Texten oder gar der »ganzen« Sprache gilt, sondern den Menschen, ihren Motiven oder auch ihrer Gedankenlosigkeit.

Nach allem, was über nachhaltige Sprachveränderungen bekannt ist, wurden sie nur selten gezielt herbeigeführt. Geplante Sprachänderungen und -regelungen hatten über längere Zeiträume oft Folgen, die von den Planern gar nicht beabsichtigt waren. Da Sprache an Mitteilungsbedürfnisse und -möglichkeiten gebunden ist, wandelt sie sich vor allem mit den sich ändernden Bedürfnissen und Verhältnissen. Solang es ein Grundbedürfnis aller Menschen bleibt, zu verstehen und verstanden zu werden, werden Sprachveränderungen bis hin zu dem so oft befürchteten Sprachverfall nicht eintreten, da dies der wesentlichen Funktion von Sprache widersprechen würde.

Das heißt auch, daß unklarer, unverständlicher oder irreführender Sprachgebrauch nicht als unabwendbare Naturerscheinung hinzunehmen ist. Kritik am Sprachgebrauch gehört zu den »Selbstheilungskräften« einer Sprache. Natürlich heilt sich eine Sprache nicht selbst, vielmehr tragen die Sprachteilhaber durch ihre Kritik dazu bei, daß sich nur solche Ausdrucksformen erhalten oder als Neuerungen durchsetzen, die das Verstehen innerhalb der Sprachgemeinschaft nicht ernsthaft gefährden.

Da Sprache nicht nur Gemeinschaft herstellt und erhält, sondern auch Abgrenzungen ermöglicht, können sich durch Gruppenegoismus oder zunehmende berufliche Spezialisierung immer wieder Verhältnisse ergeben, in denen sich die Angehörigen verschiedener Gesellschafts- und Altersgruppen nicht mehr viel zu sagen haben. Solche sozialen Entwicklungen, die mit Genitiv und Rechtschreibung nur am Rande zu tun haben, werden oft wohl auch mit dem unklaren Begriff des Sprachverfalls belegt.

So begründete Sorgen ihrer Mitbürger müssen Linguisten ernst nehmen. Gruppen- und fachspezifischer Sprachgebrauch, der sich gewollt oder ungewollt nach außen abschließt, ist noch genauer als bisher zu untersuchen. Die Sprachforschung kann sich deshalb nicht auf die »Hochsprache« beschränken, sondern muß sich auch mit den Eigenschaften und Kommunikationsbedingungen von Fach- und Gruppen-»Sprachen« befassen.

Die Ursachen des sprachlichen Auseinanderrückens von jungen und alten Menschen, von beruflichen und anderen gesellschaftlichen Gruppen lassen sich jedoch durch mehr Sprachforschung und mehr Sprachunterricht allein nicht heilen, durch behördliche Sprachvorschriften schon gar nicht. An der Kritik bedenklicher Erscheinungen des Sprachgebrauchs werden sich künftig sicherlich mehr Linguisten als bisher beteiligen. Mit den Ursachen müssen sich alle Mitglieder der Sprachgemeinschaft auseinandersetzen, die diese Gemeinschaft weiterhin wollen.

Gerhard Stickel

Literaturhinweis: Eine ausführliche Darstellung der Umfrageergebnisse erscheint in: G. Stickel, Was halten Sie vom heutigen Deutsch? In: R. Wimmer (Hrsg.) Sprachtheorie. Der Sprachbegriff in Wissenschaft und Alltag. Jahrbuch 1986 des IDS Schwann: Düsseldorf.

SPRACHWISSENSCHAFT HAT KEINE LOBBY

HELFEN SIE UNS?

Sprachforschung kostet Geld. Nicht immer findet sich für dringliche Ausgaben der erforderliche Geldbetrag in unserem staatlichen Haushalt.

Der gemeinnützige

Verein der Freunde des Instituts für deutsche Sprache e. V.

– kurz: der Freundeskreis –

hat sich zur Aufgabe gestellt, Mittel aus Mitgliedsbeiträgen und Spenden für Vorhaben des IDS bereitzustellen, die anders nicht finanziert werden können.

Mitglieder erhalten kostenlos den »SPRACHREPORT« und den Jahresbericht des IDS und können einige andere IDS-Veröffentlichungen verbilligt beziehen.

Jahres-Mitgliedsbeitrag für
– Firmen und Institutionen: DM 150,–
– Einzelpersonen: DM 36,–
(Beiträge und Spenden sind steuerlich voll absetzbar)

Kontaktadresse:
Freundeskreis des IDS
z.Hd. Dr. Manfred W. Hellmann
Postfach 5409
6800 Mannheim 1

Tagungskalender

15.–20. September 1986 (Saarbrücken) Symposium: Medien und interkulturelle Kommunikation im Fremdsprachenerwerb: Man and Media II. Veranstalter: Commission on Educational Technology and Language Learning der AILA in Zusammenarbeit mit AIMAV und AUPELF. – Informationen: Victor A. Borowsky, Bendorfer Weg 16, 5000 Köln 91.

2.–4. Oktober 1986 (Hamburg) 17. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik. Thema: Sprache und Individuum. Am 1. 10. Vorprogramm zum Thema: Angewandte Linguistik: Arbeitsfelder und Berufsfelder. Informationsveranstaltung für Schüler der gymnasialen Oberstufe und Studienanfänger. – Informationen: G.A.L.-Geschäftsstelle, z.H. Frau Anne Thomalla, Universität Trier, Postfach 3825, 5500 Trier.

Wörter in der Diskussion

ZUM BEISPIEL: LEBENSQUALITÄT

Wenn man der Zeitungswerbung einer Münchner Möbelfirma vom März 1986 glauben darf, dann gibt es eine ältere Dame, die weiß, was das ist: Lebensqualität. Nämlich: »Wer Gutes im Leben leistet, sollte sich selbst auch Gutes leisten. Zum Beispiel die zeitlos elegante Leder-Garnitur RIVA ...«.

Offensichtlich hat es die Beliebtheit des Wortes nicht beeinträchtigt, daß es von Anfang an als Schlagwort und Wahlkampfleitmotiv erkannt und bezeichnet worden ist (vgl. Duden). Geboren wurde die Lehnübersetzung des amerikanischen »quality of life« im SPD-Wahlkampf 1972. Über Reden Erhard Epplers und Willy Brandts wurde sie in den Medien verbreitet.

Inzwischen muß man von diesen Anfängen nichts mehr wissen, um bessere, höhere, gehobenere Lebensqualität oder auch ihre Sicherung und Erhaltung zu fordern. Sofern man sich als Sprecher im Bereich der sogenannten öffentlichen Diskussion bewegt; Familiengespräche am Küchentisch sind in der Regel konkreter. Mit einem Wort wie Lebensqualität würde dort allenfalls in ironischen Ausdrucksweisen herumexperimentiert.

Nach höherem Lebensstandard zu rufen, ist out. Was Juristen in Scheidungsfolgenprozessen definieren und was Dritte-Welt-Länder in Nahrungskalorien und Quadratmetern Wohnfläche angeben, ist als Leitmotiv einer Gesellschaft, die nicht als Überflußgesellschaft bezeichnet werden will, ungeeignet. Nein, Quantität ist out und Qualität ist in. Wer die Wirtschaftswunderziele der sechziger Jahre erreicht hat, hat sie auch überwunden und braucht eine neue Orientierung: »Lebensqualität meint Bereicherung unseres Lebens über den materiellen Konsum hinaus« (Eppler 1973). Dennoch »wagt« die Deutsche Handwerkerzeitung im August 1973 die Behauptung: »Wohnungseigentum ist trotz allem ein wichtiger Bestandteil für eine höhere Lebensqualität.«

In umweltpolitischen Argumentationen, oder besser: in Redeweisen, die argumentierend aufgefaßt werden sollen, kommt dem Wort mittlerweile eine wichtige, meist versteckte Funktion zu. Ziele und erforderliche Maßnahmen werden von Politikern nach Möglichkeit positiv formuliert. Von Belastung, Gefährdung, Schädigung der Umwelt wird selbst dann nicht gern geredet, wenn es um ihre – selbstverständlich erfolgreiche! – Bekämpfung geht.

Lebensqualität, eine lebenswerte Umwelt, Umweltqualität – das sind sonnigere Zielbeschreibungen; Politik ist offensichtlich immer schon eine Angelegenheit nichtmaterieller Werte und Güter gewesen, und Politiker sind im Grunde ihres Herzens alle Lebensphilosophen. Niemand wird deshalb auf den Gedanken kommen, die Qualität des Lebens sei etwas ähnliches wie die von Kartoffeln, Benzin oder Trinkwasser.

Gemessen und definiert wird – wenn überhaupt, dann im Lexikon – mit einer Mischung aus Hightech und Altbewährtem: »... ist Lebensqualität mehr als höherer privater Lebensstandard, es gehört auch dazu die maximale Bereitstellung der öffentlich-sozialen Infrastruktur, einschließlich der intakten Umwelt, aber auch die Bereitschaft des einzelnen, für den anderen dazusein, was sich mit »altmodischen« Begriffen wie Pflicht, Fleiß, Liebe, Mut und Dienst umschreiben läßt« (Herder, Lexikon Umwelt).

Über die Qualität von Wörtern in der öffentlichen Diskussion kann man reden – oder sind wir eines Tages mit der »maximalen Bereitstellung der öffentlich-glücklichen Qualitätsstruktur« am Ziel aller Wünsche?

Ulrike Haß

Kuratoren sagen ihre Meinung

SPRACHVERFALL? – EIN DRITTES MAL

Professor Dr. Horst Sitta, Ordinarius für Deutsche Sprache an der Universität Zürich

Es wird – wieder einmal – viel von Sprachverfall geredet; auch im SPRACHREPORT ist schon zweimal – durchaus kontrovers – zu diesem Thema Stellung bezogen worden (R. Hoberg: Sprachverfall? in: 0/85, K. Bayer: Noch einmal: Sprachverfall? in: 1/86).

Ich schätze das Wort *Sprachverfall* nicht besonders. Die Rede vom »Verfall« will uns suggerieren, daß früher einmal alles besser gewesen sei, die Sprache, womöglich auch das Denken, und man kann weitere Bereiche einbeziehen. Belegt ist das nicht. Und: Zu gut wissen wir doch, daß Lob der Vergangenheit ein Denkmuster ist, das Tradition hat und Zuspruch umso mehr findet, je älter man wird. Mißtrauen ist also am Platz, zumal die Klagen normalerweise sehr pauschal formuliert sind.

Aber eben hier liegt auch ein Ansatz für mögliches fruchtbares Weiterfragen (und man muß ja nicht notwendig fragen, ob es heute schlechter ist als früher, man kann auch fragen, ob es heute gut genug ist): Die Klagen sind pauschal, ihre Ursache scheint eher ein diffuses Unbehagen, weniger ein wissenschaftlich begründetes Urteil zu sein. Läßt sich hier vielleicht Genaueres herausarbeiten? Läßt sich, wenn das gelungen sein sollte, vielleicht über Ansatzpunkte wie über Legitimation der geläufigen Klagen begründeter urteilen? Das Folgende soll einen Beitrag in diese Richtung leisten.

Klagen über Sprachverfall knüpfen normalerweise an geschriebene Sprache an. Dazu sollte man wissen: In der älteren Tradition unserer Schriftlichkeit folgte Schreiben so sehr anderen Regeln als Sprechen, daß die Frage gestellt werden konnte, ob die gesprochene und die geschriebene Variante (z. B. der deutschen Sprache) wirklich in einem Angang beschrieben werden können, ob eine Sprache vorliege.

(Fortsetzung nächste Seite)

Das hängt damit zusammen, daß geschriebene Sprache ganz andere Aufgaben zu lösen hat als gesprochene, daß sie unter ganz anderen Bedingungen entsteht und daß sich – relativ zu diesen Aufgaben und Bedingungen – mit der Zeit ein je ganz eigenes Sprachinventar ausgebildet hat. In Stichworten angedeutet (ausführlicher dazu vgl. P. Sieber/H. Sitta: Mundart und Standardsprache als Problem der Schule. Aarau 1986, 121–136): Wer spricht, tut das in einer Situation, die ihn mit seinem Partner verbindet; Sprechen paßt sich wechselnden situativen Erfordernissen flexibel an, ist geprägt durch Spontaneität, weniger durch vorgängige Reflexion; Miteinander-Sprechen wird fortlaufend, oft im gemeinsamen Handeln der Partner, geplant und lebt vom Zusammenspiel der im engeren Sinne sprachlichen Mittel mit nichtsprachlichen (wie Tonfall, Tempo, Mimik, Gestik). Demgegenüber ist der Schreibende in der Regel allein (oder jedenfalls mehr bei sich als bei »dem anderen«, auch dort, wo er dessen Erwartungen und Haltungen einfühlend antizipieren kann); er ist gezwungen, alles sprachlich auszudrücken, sogar noch die Elemente der Situation, in der er mit seinem Partner kommuniziert; was er schreibt, ist genau planbar, komponierbar, gar revidierbar – letzteres so sehr, daß der Empfänger gar nicht merken muß, daß revidiert worden ist (ein ganz entscheidender Unterschied zur Mündlichkeit).

Unter diesen Bedingungen haben sich in der Tradition unserer Kommunikation unterschiedliche sprachliche Inventare und Register für die Bewältigung der Erfordernisse von Mündlichkeit und Schriftlichkeit etabliert. Auch hier nur Stichworte: In gesprochener Sprache finden sich häufiger Satzabbrüche oder verkürzte Sätze; Einschübe kommen vor, die den Gedankengang unterbrechen oder dessen Richtung verändern; redeleitende Partikeln, Interjektionen (je nach Einschätzung als »Füllwörter« geschmäht oder als »Würzwörter« geehrt) spielen eine große Rolle; Nebenordnung der Aussagen gilt, nicht logisch gliedernde Unterordnung; bei der Wortwahl hält man Ebenen nicht durch, Wortfragmente und Wiederholungen sind nicht verpönt – und das alles wird in der Situation des Miteinander-Redens keineswegs als defizitär empfunden. Demgegenüber bedient sich gepflegte Schriftlichkeit – jedenfalls tendenziell – stärker geplanter Sprache: Die Sätze sind vollständig, es gibt komplexe, konstruierte Gefüge, strengere Orientierung an der Grammatik gilt, begründetere Wortwahl, Variation des Ausdrucks.

In neuerer Zeit – in den letzten 120 Jahren – scheint es nun (das legen insbesondere die Untersuchungen von H. Eggers nahe) die deutliche Tendenz zur Einebnung der Differenzen zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit zu geben. An Einzelheiten hat H. Eggers (was die hier relevanten Gesichtspunkte betrifft) u.a. herausgearbeitet, daß es in der geschriebenen deutschen Gegenwartssprache Neigung zu relativ kurzen Sätzen gibt, Tendenz zum Verzicht auf Satzgefüge, der Gebrauch von einfachen Hauptsätzen nimmt stark zu, und gegen die Verwendung von Äußerungen, die nicht die Form von korrekten, vollständigen Sätzen haben, gibt es keinen starken Widerstand (vgl. H. Eggers: Deutsche Sprache im 20. Jahrhundert. München 1973, 29–44). Das bedeutet: Die Einebnung der Differenzen läuft sehr einseitig zu Lasten konstitutiver Merkmale der »klassischen« Schriftlichkeit.

Ich vermute nun, daß just an dieser Stelle eine oder gar die rationale Basis für das Gefühl liegt, es gebe in unserem Sprachgebrauch bedenkliche Mängel: Prinzipien der Mündlichkeit verpflichtetes Schreiben wird als schlechtes Schreiben empfunden.

Ich vermute weiter: Verzicht auf subtile grammatische Durchstrukturierung in Perioden und Tendenz zu kurzen, einfachen Sätzen ist ja nicht von vornherein und an und für sich etwas Bedenkliches. Verbunden damit ist aber wohl mehr: Die alte Schreibtradition kannte ein gut ausgebautes System von Mitteln der Satzverknüpfung, insbesondere in der Periode. Im Mittelpunkt dieses Systems standen die Konjunktionen und Adverbien, bezogen auf bestimmte Teilsatz-, vor allem Nebensatzbereiche. Kausalsätze, Konditionalsätze, Finalsätze, Konsekutivsätze, Konzessivsätze usw. wurden hier unterschieden – und mit bestimmten Nebensatzarten auch unterschiedliche – kategoriale – Möglichkeiten, Aussagen bzw. Teilaussagen zueinander in Beziehung zu setzen. Diese Möglichkeiten wurden in einem stark reflexionsorientierten Sprachunterricht (der freilich immer nur einer kleinen Elite angeboten wurde) vermittelt; er war an Prinzipien der Schriftlichkeit ausgerichtet und wurde unterstützt durch den Lateinunterricht. Mit der Abkehr von spezifischen Traditionen der Schriftlichkeit und der »Vermündlichung« unseres Schreibens ergeben sich notgedrungen Veränderungen auch hier, konkret: In gesprochener Sprache sind explizite Mittel der Satzverknüpfung nicht so üblich (weil nicht so notwendig) wie in geschriebener Sprache – es gibt andere Mittel der Verständnissicherung. In geschriebener Sprache stört ihr Fehlen – oder ihr falscher Einsatz. Ersteres braucht keinen Beleg. Für letzteres mag die folgende Sequenz aus einem Einladungsschreiben stehen:

Am ... feiert unser Institut sein 25jähriges Bestehen. Wir würden uns freuen, wenn Sie diesen Tag mit uns begehen würden, und deshalb möchten wir Sie aus diesem Anlaß einladen.

Mir geht es im vorliegenden Zusammenhang um den letzten (gesperrt gesetzten) Teilsatz: Wenn wir so reden, fällt das den wenigsten auf. Der doppelte Anlauf *(deshalb, aus diesem Anlaß)* ist in der Mündlichkeit (und das heißt: unter ihren spezifischen Planungsbedingungen) nicht gerade vorbildlich, aber möglich. Anstößig wird es in geschriebenen Texten, unter den komfortablen Planungsbedingungen der Schriftlichkeit.

Könnte es sein, daß Klagen über Sprachverfall hier eine Basis haben?

Unter der Voraussetzung, daß meine Vermutung zutrifft, läge mir daran, daß die Dinge nicht sich selbst überlassen bleiben; denn eine Kultur der geschriebenen Sprache ergibt sich nicht von selbst, Schriftlichkeit braucht unsere Sorge.

Horst Sitta

Neue Bücher über Sprache

Gerd Ueding: Rhetorik des Schreibens. Eine Einführung. Königstein/Ts.: Athenäum Verlag, 1985. DM 14,80

Grundlagen der Methodik des Fremdsprachenunterrichts. Herausgegeben von V. A. Buchbinder und W. H. Strauß. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie, 1986. DM 21,50

Wolfgang Eichler/Karl-Dieter Bünting: Deutsche Grammatik. 3. Auflage. Königstein/Ts.: Athenäum Verlag, 1986. DM 19,80

Heinrich Löffler: Germanistische Soziolinguistik. Grundlagen der Germanistik. Berlin: Erich Schmidt Verlag, 1985. DM 39,–

IMPRESSUM

Herausgeber: Institut für deutsche Sprache, Mannheim, Tel.: 0621/4401-1
Redaktion: Ulrike Haß, Bruno Strecker, Wolfgang Teubert
Druck: Beltz Offsetdruck, Hemsbach/Bergstraße – ISSN 0178-664
Auflage: 2500
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Jahresabonnement: DM 12,–; Einzelheft: DM 4,–. Bezugsadresse: Institut für deutsche Sprache, Friedrich-Karl-Straße 12, 6800 Mannheim 1

ABSCHIED VON EINEM MYTHOS, TEIL III

In Teil I sprachen wir von »Fremdwörtern«, die nicht aus fremden Sprachen übernommen wurden, ja, die teilweise in fremden Sprachen überhaupt nicht existieren, sondern im Deutschen mit Hilfe fremdsprachlicher Elemente gebildet worden sind (z.B. *Showmaster*). In Teil II wiesen wir darauf hin, daß es »Fremdwörter« gibt, die im Deutschen eine eigenständige, d.h. von fremdsprachlichem Einfluß unabhängige Bedeutungsentwicklung durchgemacht haben und gegebenenfalls keinerlei Entsprechung in einer fremden Sprache haben (z.B. *rasant*).

Damit ist die Vielschichtigkeit des fremdsprachlichen Einflusses auf das Deutsche noch nicht vollständig erfaßt. Es fehlt noch der weite Bereich des sogenannten inneren Lehnguts; mit diesem Ausdruck soll gesagt sein, daß es sich zwar um Lehngut, nämlich zunächst um entlehnte Bedeutungen handelt. Diese Bedeutungen aber werden entweder schon vorhandenen Ausdrücken der eigenen Sprache zugeordnet (»Lehnbedeutung«) oder es wird ein neuer Ausdruck mit schon vorhandenen Bestandteilen gebildet (»Lehnübersetzung« und »Lehnübertragung«). Beispiele:

Wechselwähler (aus engl. *floating voter*), *Gehirnwäsche* (aus engl. *brainwashing*), *buchen* (i.S.v. *reservieren:* aus engl. *to book*), *feuern* (i.S.v. *entlassen:* aus engl. *to fire*), *Zerrbild* (»Übersetzung«, besser: Verdeutschung von dt. *Karikatur,* das wiederum aus dem Frz. entlehnt war), *einschließlich* (Verdeutschung des seinerseits aus dem Lat. entlehnten *inklusive*), *feinfühlig* (Verdeutschung des aus dem Frz. entlehnten *delikat*). In diese Reihe gehören auch *Wolkenkratzer* (aus engl. *sky scraper,* also wörtlich *Himmelskratzer*), *Vaterland* (aus lat. *patria*) u.v.a.m.

Die Erscheinung »inneres Lehngut« begleitet die deutsche Sprache von Anfang an, ja sie ist aus der deutschen Sprachentwicklung überhaupt nicht wegzudenken. Schon das Althochdeutsche stellt weitgehend eine Übersetzung aus dem Lateinischen dar; oder: die im Spätmittelalter lebendigen und dem Volksmund geläufigen Bibelsprüche sind ebenfalls Übersetzungen aus dem Lateinischen (und Griechischen). Es gibt eine ungeheure Fülle von Wörtern, die wir – und die Fremdwortpuristen – als originär »deutsche« Wörter betrachten, die aber ohne fremdsprachliche Einflüsse so nicht existierten; man denke an »Übersetzungen« wie *Gesellschaft, Geist, Welt, Sünde, gut* (nachzulesen etwa im »Deutschen Wörterbuch« von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm) oder an direkt übernommene Wörter, die eine lautliche Angleichung durchgemacht haben: *Fenster, Mauer, Wein.* Wer würde behaupten wollen, daß *Fenster* ein Fremdwort sei? Und doch ist es ursprünglich ein Wort aus der Fremde, eine Entlehnung aus lat. *fenestra.*

Werner Betz konstruiert in seinem Aufsatz »Lehnwörter und Lehnprägungen im Vor- und Frühdeutschen« (in: Deutsche Wortgeschichte, herausgegeben von F. Maurer und H. Rupp, Bd. 1, 3. Aufl. Berlin 1974) folgenden Satz: »Am vergangenen Freitag nahm der Großvater des Herzogs, mit Rücksicht auf die Beschwerden der Untertanen, an einer Sitzung in der Hauptstadt teil.« In diesem Satz sind lediglich die Artikel *(der, des, die, einer)* und Präpositionen *(am, mit, auf, an, in)* nicht entlehnt, alle anderen Wörter sind inneres Lehngut.

Es ist vielleicht deutlich geworden, daß die Gleichsetzung von fremdsprachlichem Einfluß mit den Fremdwörtern einer sprachwissenschaftlichen Betrachtung nicht standhält; sie wird den etymologisch-wortgeschichtlichen Strukturen des deutschen Wortschatzes in keiner Weise gerecht. Das Deutsche steht nämlich von Anfang an bis jetzt unter fremdsprachlichen Einflüssen. Was in der Öffentlichkeit unter dem Stichwort »Fremdwortproblematik« diskutiert wird, ist nur ein kleiner Ausschnitt aus diesem geschichtlichen Vorgang, der zudem meist zusammenhanglos, vereinfachend und somit verfälschend behandelt wird.

Welche Konsequenzen sich aus den geschilderten Sachverhalten für die ebenfalls in der Öffentlichkeit diskutierten Themen »Spracherhalt« und »Sprachverfall« unserer Meinung nach ergeben, wollen wir als Fazit unserer Ausführungen in Teil IV darlegen.

Alan Kirkness/Ulrich Wetz

DAAD-DELEGATION IN DER VR CHINA

Erstes Nachkontakttreffen mit chinesischen Stipendiaten

Der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) hat in Zusammenarbeit mit der Erziehungskommission der VR China seit Ende der 70er Jahre die Förderung chinesischer Stipendiaten, die in der Bundesrepublik Deutschland studieren, in ganz erheblichem Umfang erweitert. Der große Bedarf an wissenschaftlichem und kulturellem Austausch ist eine Folge der Öffnungspolitik Chinas, die im vergangenen Jahrzehnt eingeleitet wurde. In der Zeit vom 18. 3. 1986 bis zum 8. 4. 1986 fand in Peking, Hangzhou und Shanghai das erste DAAD-Nachkontakttreffen mit ehemaligen Stipendiaten aus der Volksrepublik statt. Es ging darum, in Vortrags- und Seminarveranstaltungen mit den chinesischen Kolleginnen und Kollegen Kontakte zu erneuern, Erfahrungen auszutauschen und einen Beitrag zur Bilanzierung der bisherigen Austauschprogramme zu leisten. Das Treffen diente nicht zuletzt auch dazu, die ehemaligen chinesischen Stipendiaten, die heute in verschiedenen beruflichen Stellungen über das Land verteilt arbeiten, wieder zu einem Erfahrungsaustausch zusammenzuführen.

Die deutsche Delegation bestand aus je zwei Vertretern dreier Wissenschaften (Kohlechemie, Informatik, germanistische Sprachwissenschaft) und drei Vertretern des DAAD. Die germanistische Sprachwissenschaft wurde vertreten durch Siegfried Grosse (Ruhr-Universität Bochum) und Rainer Wimmer (Institut für deutsche Sprache, Mannheim). Der folgende Bericht muß sich natürlich auf die germanistische Sprachwissenschaft beschränken. Die Reise war gut vorbereitet und wurde von den DAAD-Mitarbeitern hervorragend begleitet. Die chinesische Seite hat mit sehr großen Anstrengungen zum Erfolg beigetragen.

Das sprachgermanistische Programm

Auf der ersten Station der Reise in Peking stand das germanistische Programm im Mittelpunkt des Treffens. Vor etwa 80 ehemaligen Stipendiaten aus verschiedenen Provinzen der VR China sprachen chinesische Kollegin-

(Fortsetzung nächste Seite)

nen und Kollegen zu grammatischen Themen, zur Lehrbuchgestaltung und auch zur modernen Literatur (Kafka). Das gerade erschienene einbändige »Neue chinesisch-deutsche Wörterbuch« – von einem Pekinger Redaktionsteam erarbeitet – wurde vorgestellt (vgl. auch SPRACHREPORT 0/85, S. 11). Mit ca. 70000 Einträgen ist es erheblich umfangreicher als der nun schon fast drei Jahrzehnte alte Vorläufer.

Von deutscher Seite wurden Vorträge zu folgenden Themen gehalten: »Veränderungstendenzen in der deutschen Gegenwartssprache«, »Probleme der Lexikologie und Lexikographie«, »Probleme der Curriculum-Reform«. Die für das Bildungswesen zuständige zentrale Erziehungskommission in Peking unternimmt zur Zeit Anstrengungen, das Curriculum für das Studium der deutschen Sprache und Kultur an den verschiedenen chinesischen Hochschulen zu vereinheitlichen, und zwar vor allem im Bereich des Grundstudiums. Die curriculare Arbeit ist von großer Bedeutung für die Herstellung und Bewertung von Äquivalenzen mit deutschen Studienabschlüssen. Dieser Thematik wurde auch in den ausführlichen und intensiven Seminargesprächen mit den Stipendiaten breiter Raum gegeben. In den Seminaren berichteten die Stipendiaten auch über ihre Studien- und Berufserfahrungen. Folgende Fragen wurden immer wieder gestellt: Wie kann man den Kontakt mit der Wissenschaft in der Bundesrepublik Deutschland aufrechterhalten? Welche Möglichkeiten gibt es, die Studien in Deutschland noch einmal zu vertiefen?

Das Treffen in Peking wurde durch Vertreter der dortigen 1. Fremdsprachenhochschule (Foreign Languages University) vorzüglich organisiert. An der Hochschule studieren etwa 3000 Studierende insgesamt 28 Sprachen. Die DAAD-Delegation konnte sich davon überzeugen, daß die Ergebnisse der sprachpraktischen Ausbildung nichts zu wünschen übrig lassen: Studierende der Abschlußklassen und Absolventen sprechen ein nahezu akzentfreies Deutsch. Ähnliche Erfahrungen konnte die Delegation an den entsprechenden Ausbildungsstätten in Hangzhou und Shanghai machen.

Zweite Station des Nachkontakttreffens war die Zhejiang Universität in Hangzhou. Inhaltlich im Mittelpunkt stand hier die Kohlechemie. Aber auch für die Germanistik gab es genug zu tun: Gespräche mit den für den deutschen Sprachunterricht Verantwortlichen und mit den Studierenden; Besichtigung der Bibliotheken. Wir haben

(Fortsetzung nächste Seite)

EIN FÖRDERPREIS FÜR GERMANISTEN

Prof. Dr. Drs. mult. Hugo Moser, Mitgründer und langjähriger Präsident des Instituts für deutsche Sprache, hat gemeinsam mit seiner Frau eine Stiftung errichtet, die es ermöglicht, jährlich einen Förderpreis an Nachwuchswissenschaftler der Germanistik zu vergeben. Der Preis wird nun zum erstenmal ausgeschrieben und soll bei der Jahrestagung des IDS im März 1987 verliehen werden. Hier die Ausschreibung:

HUGO MOSER FÖRDERPREIS FÜR GERMANISTISCHE SPRACHWISSENSCHAFT 1987

Höhe des Förderpreises: DM 12.000
Begünstigte: Nachwuchswissenschaftler
Letzter Termin für Bewerbungen und Vorschläge: 31. Juli 1986

Die wichtigsten Bedingungen für die Verleihung des Förderpreises sind:

- Der Preis wird von der Hugo Moser Stiftung jährlich vergeben. Diese Stiftung wurde zur **Förderung der germanistischen Forschung und Lehre** durch **Unterstützung von Nachwuchswissenschaftlern** der Germanistik errichtet.
- **Eingereicht werden können Arbeiten und Arbeitspläne mit Themen aus dem Bereich der germanistischen Sprachwissenschaft.** Der Bewerbung ist neben einem Lebenslauf ein Exposé über Ziel und Gang der Arbeit sowie ein Qualifikationsnachweis des Bewerbers beizufügen (z.B. Empfehlung eines Lehrstuhlinhabers, Arbeit zum Magister- bzw. Staatsexamen, Dissertation, wissenschaftliche Veröffentlichungen). Besonders berücksichtigt werden sollen Arbeiten, die besondere Anstrengungen, auch finanzieller Art, erforderlich machen und die einen der Arbeitsschwerpunkte des Stifters weiterführen.
  Nicht bewerbungsberechtigt sind Professoren auf Lebenszeit oder Bewerber in einem Alter von mehr als 40 Jahren sowie hauptamtliche Mitarbeiter des IDS.
- **Über die Preisvergabe entscheidet der Wissenschaftliche Beirat der Stiftung.** Der Beirat hat die Möglichkeit, den Preis aufzuteilen oder in einem Jahr nicht zu vergeben. Die Auszahlung kann auch sukzessive nach Arbeitsfortschritt geschehen. Die Preisverleihung erfolgt im Rahmen der Jahrestagung des Instituts für deutsche Sprache.

Bewerbungen und Vorschläge sind zu richten:

An den
Vorsitzenden des Wiss. Beirats
der Hugo Moser Stiftung
Herrn Prof. Dr. Heinz Rupp
Institut für deutsche Sprache
Friedrich-Karl-Straße 12
D-6800 Mannheim 1

neben der Zhejiang auch die benachbarte Hangzhou Universität besucht. An beiden Besuchsorten wurden drei Dinge besonders augenfällig: a) Die germanistischen Bibliotheken in China bedürfen dringend eines weiteren Ausbaus, um überhaupt den Stand von Arbeitsbibliotheken für fundamentale Aufgaben und Zwecke zu erreichen. Ausnahmen bilden hier – soweit wir sehen konnten – die Bibliotheken an der Foreign Languages University in Peking und an der Tongji-Universität in Shanghai. b) Die Unterrichtsmaterialien müssen erweitert und verbessert werden. c) Der Deutschunterricht ist sehr stark auf seine Verwertbarkeit im naturwissenschaftlichen und technologischen Austausch hin orientiert. Prinzipiell ist eine solche Tendenz durchaus verständlich. Es ist aber zu bedenken, daß auch in dieser Tendenz langfristige und dauerhafte Erfolge nur erzielt werden können, wenn man eine möglichst breit angelegte kulturelle Basis für den Unterricht schafft.

Der Besuch in Shanghai war zweifellos einer der Höhepunkte der Reise. An der dortigen Tongji-Universität kamen die ehemaligen Stipendiaten des Faches Informatik/Computerwissenschaften zusammen. Da die naturwissenschaftlich ausgerichtete Universität – übrigens eine deutsche Gründung – aber auch eine sehr starke deutsche Abteilung hat, kam das germanistische Programm nicht zu kurz. Mit Studierenden des Faches Deutsch, vor allem mit Aspiranten, die nach ihrem Magisterexamen ein Weiterstudium in der Bundesrepublik Deutschland anstreben, wurden Fragen der Semantik, der praktischen Lexikologie und der Lexikographie diskutiert. Siegfried Grosse führte mit Leitungsgremien der Universität intensive Gespräche über den weiteren Ausbau der Partnerschaft mit der Ruhr-Universität Bochum. Der Rektor der Tongji-Universität verlieh Grosse am 5. 4. 1986 in einem Festakt den Titel eines Honorarprofessors. Der Gelehrte hielt im Rahmen der Veranstaltung einen wissenschaftlichen Vortrag über Probleme der Verwaltungssprache.

Die Germanisten in der DAAD-Delegation haben in Shanghai auch die dortige Fremdsprachenhochschule und die Fudan-Universität besucht. An der Fremdsprachenhochschule wurden ausführliche Gespräche über die geplante Neubearbeitung des dort von einem Team publizierten einbändigen deutsch-chinesischen Wörterbuchs geführt. Siegfried Grosse hielt einen Vortrag über curriculare Fragen. Er sprach an der Fudan-Universität mit deutschen Studierenden über die Studienbedingungen in der VR China.

Im Überblick kann zu den germanistischen Veranstaltungen in Peking, Hangzhou und Shanghai gesagt werden: Das wissenschaftliche Programm hat beiden Seiten zahlreiche Anstöße zur Weiterentwicklung und auch Verbesserung der gegenseitigen Beziehungen gegeben. Bestehende Kontakte wurden erneuert, zahlreiche neu geknüpft. Viele wissenschaftliche und persönliche Gespräche wurden in freundschaftlicher Atmosphäre geführt.

Der Rektor der Tongji-Universität übergibt Prof. Dr. Grosse die Urkunde zur Honorarprofessur. Rechts im Bild der Präsident des DAAD Prof. Dr. Schulte

Ausbau der wissenschaftlichen Kooperation

Der Austausch von Stipendiaten und Wissenschaftlern zwischen der VR China und der Bundesrepublik Deutschland muß fortgeführt werden. Dabei sind die in beiden Ländern recht unterschiedlichen Curricula, Studien- und universitären Arbeitsbedingungen verstärkt zu berücksichtigen.

Nach einer Phase, in der sich die chinesischen Ausbildungsstätten auf den Sprachunterricht konzentriert haben, scheint jetzt die Grundlagenforschung an Bedeutung zu gewinnen. Dadurch ergeben sich neue Kooperationsmöglichkeiten gerade auch für das Institut für deutsche Sprache. Es ist naheliegend, daß sich die Zusammenarbeit zunächst auf die zentralen sprachwissenschaftlichen Gebiete der Lexikologie/Lexikographie (Wörterbucharbeit) und der Grammatik (Unterstützung der Erarbeitung einer deutsch-chinesischen kontrastiven Grammatik) bezieht. Denn die Rezeption neuerer sprachwissenschaftlicher Entwicklungen in Europa (z. B. Pragmatik, Textlinguistik) ist in China noch nicht weit fortgeschritten. Als unterstützende Maßnahmen für die chinesische Forschung kommen vor allem in Frage: Dozentenaustausch; Beratung; gemeinsame Symposien zu bestimmten Forschungsprojekten. Vor kurzem ist in China ein Germanistenverband gegründet worden, der für den Herbst 1986 in Peking ein erstes Treffen mit Germanisten aus der Bundesrepublik Deutschland plant. Auch das ist ein neuer Anstoß.

Rainer Wimmer

Tagungskalender

4.–8. August (Bern)
VIII. Tagung des Internationalen Deutschlehrerverbands. Thema: Ziele und Wege des Unterrichts in Deutsch als Fremdsprache. Sein Beitrag zu interkulturellen Verständigung. – Informationen: Tagungssekretariat, Eurocentres, Seestraße 247, CH-8038 Zürich

LIEBE, LUST UND LEID. EIN HISTORISCHES WÖRTERBUCH DES DEUTSCHEN GEFÜHLSWORTSCHATZES

»Liebe ist ein Gefühl ...
Gefühle können auf verschiedenste Art und Weise ausgedrückt werden.«
Dieses Zitat findet sich in einem modernen Ratgeber über die Ehe.

In der alltäglichen Kommunikation scheint niemand ernstliche Schwierigkeiten zu haben, von seinen Gefühlen bzw. über seine Gefühle zu reden. Wir sind z. B. wütend, eifersüchtig, verliebt, aggressiv oder unsicher, empfinden Angst, Liebe, Haß, Trauer und Schuld, »haben die Schnauze voll«, »sind genervt« oder »verrückt nach ihr«.

Die Selbstverständlichkeit, mit der wir Gefühlsausdrücke verwenden, besagt jedoch nicht, daß uns allen bereits klar ist, was wir unter einem Gefühl verstehen. Werfen wir einen Blick in die Literatur der verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen, die sich mit Gefühlen befassen, allen voran die Emotionspsychologie, wird sehr schnell deutlich, wie kompliziert es ist, Begriffe wie »Gefühl«, »Emotion«, »Leidenschaft«, »Affekt« usw. voneinander abzugrenzen. Schon in der Frage, welche Ausdrücke Gefühle bezeichnen und welche nicht, besteht keine Einigkeit. Ist z. B. »Zärtlichkeit« ein Gefühl oder eine Verhaltensweise? Beschreibt, wer seine Einsamkeit beklagt, ein Gefühl oder einen »objektiv gegebenen« Zustand?

Eine Arbeitsgruppe unter Leitung des Aachener Germanisten Professor Ludwig Jäger versucht, sich den Gefühlen bzw. dem Gefühlswortschatz von der sprachhistorischen Seite her zu nähern. Ihr Ziel ist die Konzeption eines Wörterbuchs, das die historische Genese des deutschen Gefühlswortschatzes und die historisch-soziale Verankerung unseres Gebrauchs von Gefühlsausdrücken darstellen soll.

Familie und Gefühl im 18. Jahrhundert

Die Ausbildung des Gefühls, des Gemüts und der »Gemütlichkeit« steht im Zusammenhang mit der sozialgeschichtlichen Etablierung der bürgerlichen Kleinfamilie. Zitate aus der Mitte des 19. Jahrhunderts:

»Die Ehe und die Familiengründung ist der erste Ausfluß des hohen Urrechts des Menschen: der freien Persönlichkeit.«

»... ohne Familie keine Entwicklung des Gefühls, ohne Gefühl keine Familie.«

Schon hier zeigt sich die historisch-soziale Bedingtheit eines Gefühlskonzepts, das – so die leitende These des Aachener Projekts – noch unsere modernen Gebrauchsweisen von Gefühlsausdrücken weitgehend mitbestimmt, ohne daß uns die Wurzeln dieser Gebrauchsweisen bewußt sind.

Denn die Entwicklung vom »ganzen Haus« zur gefühlsbetonten Privatheit und Intimität des kleinfamiliären Bereichs, die Ausbildung einer als wesentlich subjektiv begriffenen Persönlichkeit findet erst im Laufe des 18. Jahrhunderts statt. Noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts verzeichnen die Wörterbücher unter dem Stichwort *Gefühl* lediglich die lateinische Entsprechung »tactus«, Tastsinn.

Die Psychologisierung des Ausdrucks *Gefühl* in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zeigt sich u. a. an einer Vielzahl in dieser Zeit neugebildeter Komposita, wie *Liebesgefühl, Angstgefühl, Lebensgefühl* usw. *Gefühl* wird zum Modewort.

Frauenbild und Liebessemantik

Der Wandel der Gefühlssemantik läßt sich beispielsweise am Ausdruck »Liebe« verdeutlichen. Bei Friedrich Spee zu Beginn des 17. Jahrhunderts heißt es:

»Es seind zweyerley Liebe: die eine wird genennet Eine liebe der Begierlichkeit, die andere wird genennet Eine liebe der Gutwilligkeit oder der Freundschafft: will beide weiters außlegen. Die Lieb der Begierlichkeiten wird genennet, wan ich mir, oder für mich etwas begere, wunsche, und haben will ... Die Liebe der Gutwilligkeit aber, oder die liebe der Freundschafft, wird genennet, damitt man den jenigen liebet, deme man etwas gutes günnet oder wunschet.«

Bis ins 18. Jahrhundert hinein teilt sich das Liebeskonzept – ähnlich wie es hier von Friedrich Spee beschrieben wird – in eine »vernünftige«, rein geistige Liebe, der Freundschaft beispielsweise, und in eine »unvernünftige«, sinnlich-begehrende Liebe auf der anderen Seite. Mit dieser Zweiteilung des Liebeskonzepts korrespondieren Weiblichkeitsentwürfe, die eine Verbindung zwischen Frauenbild und Liebeskonzept vermuten lassen: Der im Madonnen- oder Marienkult manifest werdenden Verehrung der jungfräulichen, jeder Sinnlichkeit entrückten Frau steht die Verachtung der Frau als sinnliches, affektbeladenes Wesen (Hexe, Buhlerin) entgegen.

Es sind die oben nur ansatzweise geschilderten sozialgeschichtlichen Veränderungen, die zu einem neuen Frauenbild führen, das sich in der Liebessemantik der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dokumentiert.

Im Roman *Lucinde* von Friedrich Schlegel finden wir die Stelle:

»Er erkannte nun wohl, daß die Liebe, die für die weibliche Seele ein unteilbares durchaus einfaches Gefühl ist, für den Mann nur ein Wechsel und eine Mischung von Leidenschaft, von Freundschaft und von Sinnlichkeit sein kann ...«

Kennzeichnend für diese neue, an bürgerlichen Anschauungen und Werten orientierte Liebessemantik ist die enge inhaltliche Bindung von Liebe an Explikationsbegriffe wie *Vertrauen, Wärme, Zärtlichkeit, Hingabe, Innigkeit* u. ä., Begriffe, über die zugleich der Geschlechtscharakter der Frau, »ihre Natur«, bestimmt wird:

»Das Wesen des Weibes ist Liebe, aber weniger zum eigenen, als vielmehr zum anderen Geschlechte und zu den hülfsbedürftigsten und zartesten Kleinen. Seine Tugend ist Unschuld der Seele und Reinheit des Herzens; innige Theilnahme und Mitleid seine Zierde« (Mayers Conversationslexikon von 1848).

Das Wörterbuch

Das geplante Wörterbuch soll solche Zusammenhänge aufdecken und dadurch die Semantik des Gefühlswortschatzes in ihrer geschichtlichen Dimension und Veränderbarkeit transparent machen.

Bei der Erarbeitung eines theoretischen Konzepts für ein Historisches Wörterbuch des deutschen Gefühlswortschatzes orientiert sich die Aachener Arbeitsgruppe am Lexikon politisch-sozialer Leitbegriffe von Koselleck/Conze/Brunner (siehe Literaturangabe).

So soll beispielsweise überprüft werden, ob die von Koselleck für den politisch-sozialen Wortschatz heuristisch eingeführte »Sattelzeithypothese« (1750–1850) für den Gefühlswortschatz übernommen werden kann.

Welche Stichwörter das geplante Wörterbuch enthalten soll, wird die Projektgruppe zunächst nur vorläufig festlegen. Erst eine historisch-semantische Analyse kann Kriterien an die Hand geben, die eine endgültige Stichwortauswahl möglich machen. Sicher ist, daß es nicht sinnvoll sein kann, sich auf spezielle Wortarten, z. B. Substantive, zu beschränken. Vorarbeiten haben gezeigt, daß eine solche Beschränkung deshalb problematisch ist, weil gerade eventuell auftretende Asymmetrien zwischen verschiedenen Wortarten, z. B. Haß-häßlich, Liebe-lieblich usw., Aufschluß über Veränderungen und Konstitutionsbedingungen bestimmter Redeweisen geben können. Man hat sich deshalb in Aachen darauf geeinigt, substantivische Gefühlsausdrücke lediglich als Kennworte für zu untersuchende Wortfelder zu verstehen.

Sabine Plum/Gabriele Wand

Literaturhinweis: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Hrsg. v. Brunner/Conze/Koselleck, Stuttgart 1972ff.

DER »HÄSSLICHE« DEUTSCHE UND SEINE SCHWIERIGE SPRACHE

Die Bundesregierung möchte mehr für die Erhaltung und Verbreitung der deutschen Sprache in der Welt tun. Über den Bericht des Auswärtigen Amtes, in dem dies dargelegt wird, wurde im SPRACHREPORT 1/86 schon ausführlicher berichtet.

Der Wissenschaftliche Rat des IDS, ein Gremium von in- und ausländischen Sprachgermanisten, hat bei seinem Zusammentreffen auf der diesjährigen Jahrestagung des IDS das Erscheinen des Berichts zum Anlaß genommen, seinerseits den Themenkreis von allen Seiten zu beleuchten und einen Dialog mit Vertretern des Auswärtigen Amts, des Goethe-Instituts, des DAAD und der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen beim Bundesverwaltungsamt zu führen.

Folgen auch Taten?

Die Verbreitung der deutschen Sprache ist nach dem Bericht rückläufig und bestenfalls stagnierend. Mangels genauerer Angaben im Bericht selbst wollte man von dem AA-Vertreter Legationsrat Christoph Brümmer wissen, wieviel sich die Bundesregierung ihre aktive Sprachpolitik kosten lassen will und welche Taten folgen werden.

Die mit Kautelen gespickte Auskunft: etwa 7 bis 9 Millionen im laufenden Jahr, im übrigen sei Politik die Kunst des Möglichen (ob selbst dieser Betrag nach Tschernobyl noch möglich ist, darf bezweifelt werden. Das Geld wird wohl für die notleidende Landwirtschaft gebraucht).

Sprachlage nur ein Symptom

Auch der Vertreter des Goethe-Instituts, Generalsekretär Horst Harnischfeger, machte deutlich, daß die beste Politik keine Wunder bewirken kann. Sie kann Anstöße geben, Tendenzen fördern und muß dabei Hand in Hand mit den Institutionen des Ziellandes arbeiten. Der Aspekt der Komplementarität wurde auch von ausländischen Germanisten, wie Prof. Aleksander Szulc, Kraków, betont.

Dabei muß man sich darüber im Klaren sein, daß nun einmal die einstige Weltgeltung der deutschen Sprache nicht mehr gegeben ist. Das wichtigste Kontaktmedium des internationalen politischen Lebens und des wirtschaftlichen Austauschs ist vorzugsweise das Englische, allein schon wegen der Sprecherzahl und des wirtschaftlichen und politischen Einflusses der englisch-sprachigen Länder. Selbst deutsche Wissenschaftler versuchen, sich in deutschen Medien in englischer Sprache Gehör zu verschaffen. Allzu bereitwillig, manchmal ohne Not, gehen deutsche Kaufleute, Touristen und Wissenschaftler zum Englischen über, so die vielfach geäußerte Meinung ausländischer Germanisten, die den Deutschen etwas mehr Selbstachtung empfahlen.

Gegenseitigkeit muß gewahrt werden

Wer will, daß seine Sprache im Ausland wieder mehr Gewicht bekommt, muß zu allererst vor der eigenen Tür kehren. Man kann nicht die Herabstufung des Deutschen zum Wahlfach unter »ferner liefen« bei den umliegenden Ländern (Belgien, Schweden und anderen) beklagen und selbst eine Monokultur des Englischen mit etwas Französisch am Rande pflegen. Anklang fand die Meinung, daß man getrost etwas maßlos sein und die Hintanstellung des Englischen fordern sollte. Englisch würde ob seiner Allgegenwart und seiner einleuchtenden Nützlichkeit ohnehin freiwillig und ausreichend gelernt, und so ließe sich gewährleisten, daß auch andere Fremdsprachen in fruchtbringendem Maße gelernt würden.

Das müßte auch einhergehen mit mehr Raum für die bei uns präsenten Einwandersprachen, denen nicht annähernd die Förderung zuteil wird, die man für das Deutsche in Gebieten wie Südamerika für selbstverständlich erachtet. Rückwanderer, die die Bundesrepublik wieder in Richtung Heimatland verlassen, und deren Nachkommen bieten im übrigen ein noch nicht genutztes Potential von Trägern deutscher Sprache, dessen man sich in jüngster Zeit in bescheidenem Umfang zum Beispiel in der Türkei mit den »Anadolu«-Schulen angenommen hat.

Die Herausforderung der neuen Medien

Man sollte auch darüber nachdenken, wie man jenseits der traditionellen Vertriebswege von Bildung an den Endverbraucher kommt und den lebenslangen Prozeß der Fremdspracherlernung und -bewahrung stützt. Möglicherweise bieten neue Entwicklungen der Medientechnik wie Kabel-TV, Satellitenrundfunk ungeahnte Möglichkeiten für die Verbreitung und Erhaltung von Sprachen.

Wirklich effektiv können diese Verbreitungskanäle allerdings erst gemacht werden, wenn es nicht bei bloßer Berieselung bleibt. Es ist höchste Zeit, darüber nachzudenken, wie diese Programme durch technische Kunstgriffe, didaktische Aufschlüsselungen und entsprechende methodische Konzepte für die Spracherlernung nutzbar gemacht werden können und wie die spezifischen Möglichkeiten dieser Informationsquellen in den traditionellen Unterricht eingebaut werden können. Es ist aber nicht von der Hand zu weisen, daß die neuen Medien im Verbund mit traditionellen Formen der Informationsverbreitung ungeahnte Wirkungen für den Fremdsprachenunterricht entfalten können: Vertiefung und Verfestigung von Sprachkenntnissen, mehr landeskundliche Kenntnisse, Abbau von Stereotypen.

Imagepflege tut not

Ohne Motivation läuft im Sprachunterricht bekanntermaßen nichts, und beim Deutschen gilt es in vielen Län-

dern, einem gewissen negativen Image der Deutschen und der deutschen Sprache entgegenzuwirken, das sich nicht gerade motivationsfördernd auswirkt. In Schweden oder in Frankreich – so die Professoren Birgit Stolt, Stockholm, und Paul Valentin, Paris – gelten stereotype Meinungen über das Deutsche, die stark durch die jüngere Vergangenheit und negative Erscheinungen der deutschen Gegenwart genährt werden und kaum durch PR-Maßnahmen wettzumachen sind.

So ist in Schweden ein großer Teil der Textrezeption im Deutschunterricht auf jenen Teil des deutschen Schrifttums ausgerichtet, in dem schmerzhafte Selbstkritik betrieben wird. Die in Übersetzungen zugängliche Literatur ist vor allem kritische Selbstbespiegelung der Deutschen, auch die Tagespresse befaßt sich vornehmlich mit wunden Punkten. In Frankreich wendet sich, wer »in« sein will, lieber dem Englischen und anderen Sprachen zu. Deutsch gilt als minder attraktiv, schwerfällig und schwer erlernbar.

Wenn in solchen Ländern durch administrative Maßnahmen der Status des Deutschen im Fächerkanon des Schulsystems geschwächt wird, ist die Schwächung des Deutschen als Fremdsprache vorprogrammiert.

Bleibt neben der einen Grundmotivation des Sprachenlernens, das Anstreben der Bekanntschaft mit einer anderen Kultur, die andere, vor allem auf praktische Kontaktnahme gerichtete. Tröstlich ist dabei, daß der praktische Nutzen des Deutschen vielerorts eher nüchtern bewertet wird und daß die starke Stellung der deutschen Wirtschaft im Außenhandel, die enge EG-Partnerschaft immer noch im gewissen Umfang honoriert wird und ihren Niederschlag findet in der Zahl der Deutschlernenden.

Gerhard Jakob

Neuerscheinung aus dem IDS 1986:

Ulrich Engel,
Pavica Mrazović (Hrsg.):
Kontrastive Grammatik
Deutsch-Serbokroatisch.
Novi Sad/München.

Die Sechste

FERSOMMLING

Fon Da

GRUNDSOW LODSCH

Nummer Zwelfe Om Dulpehockae Pawd

Freidag, Da Sievete Moy 1965

Dreitza Minuute Noch Da Sieve Ovets
Koeva Om Haake Watshaus
Schaerdtleswille, Pa.

DIE LETZTEN ZEUGEN?

Deutschsprachige Kleingruppen in Nordamerika

Die Beachtung, die die religiösen Kleingruppen deutscher Herkunft und Zunge in Nordamerika bei den deutschen Medien finden, steht in umgekehrtem Verhältnis zu ihrer zahlenmäßigen Bedeutung. Die Amischen, Altordnungsmennoniten und Hutterer machen zusamen etwa 150000 Seelen aus, deren kleine über die USA und Kanada verstreute Siedlungen Inseln einer beschaulichen bäuerlichen Lebensweise bilden.

Auf Kulturwissenschaftler und Künstler üben sie einen exotischen Reiz aus: Die Skala der forschungsleitenden Interessen reicht vom Nachdenken über »alternative« Werte bis zur Sammelleidenschaft für historische Miniaturen und kuriose Raritäten.

Beispiele einer weiterreichenden Publizität für diese Gruppen in letzter Zeit sind etwa Dokumentationen in den Dritten Fernsehprogrammen des Rundfunks, das recht erfolgreiche Buch Michael Holzachs über die Hutterer in Kanada[1] und – sicherlich mit der größten Breitenwirkung – der Hollywoodfilm »Der einzige Zeuge«, der vor allem wegen seiner cinéastischen Qualität, aber auch wegen der Problematik des Konflikts zweier Welten von allen großen Presseorganen ausführlich besprochen wurde und mit entsprechendem Erfolg in den deutschen Kinos lief. Neben der faszinierenden Mischung aus Liebesgeschichte und Krimi liefert der Film ein subtiles Bild der amischen Kultur.

Dabei wissen die meisten Interessierten weit weniger über die Sprache dieses Völkchens als über seine einprägsame materielle Kultur, z. B. seine Trachten und Kutschen. Das Pennsylvanische Deutsch (Pennsilfaanisch, Pennsylvania Dutch) hält sich in den USA (und wanderungsbedingt auch in Kanada) immerhin noch 250 Jahre nach der ersten und 130 Jahre nach der letzten Einwanderung. Es hat sich erst in Amerika aus rheinfränkischen Dialekten unter dem Einfluß verschiedener anderer Dialekte und natürlich des Englischen herausgebildet. Dieser »Ausgleichsdialekt« war einmal die tägliche Umgangssprache weiter Bevölkerungskreise, nicht nur der weltabgewandten Kleingruppen, in Pennsylvania sowie einigen anderen Bundesstaaten und hatte damals über eine halbe Million Sprecher.

Zwischenzeitlich zeigten sich durchaus Ansätze zur Entstehung einer neuen Schriftsprache. Heute dürfte die Kerngruppe der Sprecher auf unter 100000 zurückgegangen sein. Allein in Pennsylvania wurde in der Nachkriegszeit ein Rückgang von 200000–300000 auf 40000 verzeichnet. Aus diesen Zahlenangaben, die auf schwervergleichbaren Zählungen und Schätzungen beruhen, läßt sich erkennen, daß nicht einmal mehr die hermetisch abgeschlossenen pietistischen Gemeinden ihrem Idiom treugeblieben sind. (Dabei sind ca. 30000 Hutterer auszuklammern, die einen kärntnerisch-bairischen Dialekt sprechen.)

In profanen Kreisen bei den sog. »fancy dutch« in Pennsylvania gibt es indessen kaum mehr Personen unter 50, die diese Sprache noch beherrschen. Selbst für diese Personen sind naturgemäß die Sprechanlässe auf ein Minimum reduziert. Die Aktivitäten, bei denen sie vielleicht noch eine Rolle spielt, sind ganz eng begrenzt auf persönliche Bereiche und sonst nur marginal, wie bei der Pflege von regionaler Kultur. Gerade auf diesem Gebiet gab es zeitweilig vermehrt Wiederbelebungsversuche, die in den lokalen Medien eine vergleichsweise höhere Präsenz erreichten als etwa das Elsässische im Elsaß. Es handelt sich aber nicht um Spracherhaltungsbestrebungen im eigentlichen Sinne, sondern um ein Phänomen der Geselligkeitspflege.

Noch relativ stabile Reservate dieses Idioms bilden die kleinen religiösen Gruppen der Amischen und Teile der Altordnungsmennoniten, weil diese sich in allen Bereichen des täglichen Lebens bewußt Distanz zur – sündigen – Umwelt auferlegen und teilweise auch ein eigenes Schulwesen unterhalten.

In einer Untersuchung[2] über das amische Gemeindeschulwesen weist der Essener Anglist Enninger allerdings nach, daß entgegen gängigen Vermutungen nicht etwa gezielte Sprachpflege die hohe Erhaltungsquote der Sprache erklärt. Nach seinen Erkenntnissen wird das Pennsylvaniadeutsche nämlich in diesen Schulen im Unterricht nicht benutzt und überhaupt nicht gelehrt. Eine spezielle Variante von Hochdeutsch, die er Amisch Hochdeutsch nennt, wird nur passiv erworben. Sie ist auf ganz spezielle rituelle Funktionen im religiösen Leben beschränkt und hat den Status einer Sakralsprache, wie ihn das Latein im katholischen Gottesdienst einmal innehatte. Das dreigegliederte sprachliche Repertoire dieser Gruppe, amerikanisches Englisch, Pensylvaniadeutsch, Amisch Hochdeutsch, bleibt vielmehr wegen der klaren Zuordnung der verschiedenen Sprachvarietäten zu bestimmten Lebensbereichen und Rollen noch relativ stabil.

Das heißt, diese besondere sprachliche Konstellation steht und fällt mit dem Bestehen der einzigartigen vergangenheitszugewandten Lebensform, von der sie durch und durch geprägt ist. Sie hat, erkauft mit dogmatischer Strenge und Unterdrückung jedes abweichenden Verhaltens, allen Grundgesetzen von Assimilation trotzend, ein bemerkenswertes Beharrungsvermögen gegenüber dem Sog der Mehrheitsgesellschaft bewiesen, so daß Voraussagen über ihren baldigen Untergang verfrüht sind.

Gerhard Jakob

1 Michael Holzach: Das vergessene Volk. Hamburg: Hoffmann & Campe 1980, jetzt als Taschenbuch dtv Nr. 1280.
2 Werner Enninger: Die Gemeindeschulen der Altamischen ... in Heinz Kloss (Hrsg.): Deutsch als Muttersprache in den Vereinigten Staaten. Teil II. Regionale und funktionale Aspekte. Stuttgart: Steiner 1985.

COMPUTER IM FREMDSPRACHENUNTERRICHT

Gedämpfter Optimismus

Der Einmarsch der Mikro-Computer in Schulen und Hochschulen hält an. Dabei wird mancher Sprachlehrer an das damalige Erscheinen des Sprachlabors am fremdsprachenunterrichtlichen Horizont erinnert: eine technische Errungenschaft, die viel zu bieten hatte, aber viel zu leichtgläubig als Allheilmittel hingenommen wurde. Diese Erfahrung stimmt einen nun etwas vorsichtiger: Man ist halt schon einmal zu dem Schluß gekommen, daß die Technik, wie willkommen sie auch als nützliches Hilfsmittel sein mag, im Fremdsprachenunterricht nie das A und O sein kann.

Eine weitere Einsicht aus dieser Zeit ist, daß die hochmodernen, blitzblanken Geräte nur insofern für den Unterricht taugen, als passendes Material (sprich: Tonbänder bzw. Computer-Programme) dafür vorhanden sind. In dieser Hinsicht zeichnet sich in den letzten Jahren auch genau dieselbe Entwicklung ab wie damals, als die Sprachlaborwelle uns überflutete: Lehrer machen die Erfahrung, daß kommerzielle Lehrprogramme, die schnell hergestellt wurden, um unter den ersten auf dem Markt zu sein, nicht unbedingt die brauchbarsten sind.

Aus diesem Grunde schreiben begeisterte Amateure ihre eigenen Lehrprogramme und geben sie auch weiter. So etwas hat es natürlich auch beim Sprachlabor gegeben und gibt es noch, nur ist der Unterschied der, daß alle Lehrer technisch imstande sind, eine Tonbandaufnahme zu machen, während eine langwierige und zeitaufwendige Anlaufperiode erforderlich ist, bis man auch einigermaßen anspruchsvolle Computer-Programme entwerfen und kodieren kann.

Erst Programme, die den Kinderschuhen des einfachen Vergleiches von »richtig« und »falsch« entwachsen sind, geben Einblick in die Kraft und Vielseitigkeit des Computers in Handhabung und Analyse von Sprache und in die Möglichkeiten seines Einsatzes im Bereich des individualisierten Fremdsprachenunterrichts.

Statt simpler Computerspiele ...

Die meisten der zur Zeit erhältlichen Programme können als Spiel oder als Test bezeichnet werden. Ein Beispiel der ersten Kategorie stellt das Wortratespiel *Galgen* oder *Henker* dar. Bei solchen Programmen liegt der Wert hauptsächlich in ihrer in Schulsituationen willkommenen, motivierenden Wirkung.

Das gleiche gilt für die einfachen Testprogramme, die sich größtenteils nur mit Vokabelübungen befassen. Viele gehen kaum über kontextlose Wortäquivalenz hinaus. Darüber kann auch eine Aufmachung nicht hinwegtäuschen, bei der in der Art eines »Space Invaders«-Videospiels die »richtige« Antwort mit Multiple-Choice-Verfahren erkannt und mittels Raketenwerfer abgeschossen werden soll.

Es gibt auch Versuche, eine Art einfaches Gespräch zwischen dem Computer und dem Lernenden zustandezubringen. Solche Programme sind am effektivsten, wenn sie vom Lehrer auf den Wissenshorizont der Lernenden abgestimmt werden können, denn es ist auf die Dauer frustrierend, wenn der Computer auf richtige Eingaben entweder nicht oder falsch reagiert.

Bei der Eingabe einer fehlerhaften Antwort beschränkt die Rückmeldung sich meistens auf eine Aufforderung an den Anwender, noch einmal zu probieren, bevor die Musterlösung der gestellten Aufgabe vom Computer preisgegeben wird. Wenn sich Programme einmal über das Anfangsstadium von Vokabeltests hinaus entwickelt haben, ist das nicht mehr adäquat. Es bedeutet eine Verkennung der Anwendungsmöglichkeiten des Computers, wenn man sich auf solche simplen Programme beim computergestützten Fremdsprachenunterricht beschränkt.

Anspruchsvolle Lösungen

Einige kommerzielle Software-Pakete enthalten schon Ansätze, dieser Unzulänglichkeit mittels abrufbarer Hilfestellung beizukommen. Manchmal erscheint sie in der Form eines Beispielsatzes, der aber oft für alle Aufgaben der einen Übung gleich bleibt. Bei einem solchen Programm kann es vorkommen, daß das Beispiel nicht jedesmal relevant ist oder daß ein ganz anderer Fehler vorliegt, der mit dem Hauptthema der Übung, auf das sich der Beispielsatz bezieht, nichts zu tun hat.

Manche Software-Pakete enthalten sowohl fertige Übungen als auch

Sprache der Gegenwart

Eine Schriftenreihe des Instituts für deutsche Sprache

Ein Standardwerk aus dem grammatisch-semantischem Gebiet der Wortbildung

Band 29: Ingeburg Kühnhold und Hans Wellmann
Deutsche Wortbildung. Erster Hauptteil: Das Verb
376 Seiten, Leinen DM 80,–
ISBN 3-590-15629-5

Band 32: Hans Wellmann
Deutsche Wortbildung. Zweiter Hauptteil: Das Substantiv
500 Seiten, Leinen DM 136,–
ISBN 3-590-15632-5

Band 43: Ingeburg Kühnhold/Oskar Putzer/Hans Wellmann
Deutsche Wortbildung. Dritter Hauptteil: Das Adjektiv
536 Seiten, Leinen DM 160,–
ISBN 3-590-15643-0

Band 62: Ingeburg Kühnhold und Heinz-Peter Prell
Deutsche Wortbildung. Morphem- und Sachregister zu den Bänden 29, 32 und 43
111 Seiten, Leinen DM 58,–
ISBN 3-590-15662-7

Das Institut für deutsche Sprache hat in drei Bänden über das Verb, das Substantiv und das Adjektiv (Sprache der Gegenwart/Band 29, 32 und 43) eine detaillierte Bestandsaufnahme der Derivation als Teilgebiet der Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache vorgelegt. Mit dem zweiteiligen Register soll die Fülle an Information erschlossen werden, die die drei Bände auf mehr als 1400 Seiten enthalten. Der Benutzer wird bei gezielten Fragestellungen zu den betreffenden Hauptabschnitten sowie zu verstreuten Detailinformationen geführt, die über die Inhaltsverzeichnisse allein nicht zu finden sind.
Das Morphemregister enthält eine alphabetische Übersicht über die Ableitungsmorpheme, die in der deutschen Gegenwartssprache genutzt werden, und bei polysemen Affixen (mit Hochzahlen) einen Überblick über die Funktionsgruppen und Beispielsformen. So wird mit dem Register auch eine eigenständige Kurzdarstellung der systematischen Ableitungsmöglichkeiten vorgelegt.
Im Sachregister werden Terminologie, Methodik und Befunde der drei Bände aufgeschlüsselt sowie durch zahlreiche Querverweise größere inhaltliche Zusammenhänge deutlich gemacht.

Zur gleichen Thematik:
Band 28: Helmut Graser
Die Semantik von Bildungen aus „über" + Adjektiv in der deutschen Gegenwartssprache
204 Seiten, Broschur DM 44,–
ISBN 3-590-15628-7

Pädagogischer Verlag Schwann-Bagel · Postfach 7640 · 4000 Düsseldorf 1

»Autorenprogramme«. Letztere ermöglichen es dem Lehrer, auch ohne Programmierkenntnisse computergestützte Lernprogramme zusammenzustellen. Für die meisten Lehr- bzw. Lernsituationen sind sie besser geeignet als fertige Übungen, weil das Material reibungslos in den Lehrplanablauf eingegliedert werden kann und der Lehrer sich nur wenig Wissen über den Computer aneignen muß. Die Zukunft des computergestützten Fremdsprachenunterrichts liegt in der Richtung von Autorenprogrammen, die nicht nur üben lassen und testen, sondern auch zum Lernen anregen, indem sie auf den jeweiligen Fehler abgestimmte, gezielte Informationen bereithalten können.

Computerprogramme als flexible Informationsquellen

Je mehr Erfahrung auf dem Gebiet des computergestützten Fremdsprachenunterrichts gesammelt wird, desto mehr zeigt sich eine Tendenz zu Lernsteuerung und Selbstunterricht. Die praktischen Auswirkungen davon wären folgende:

– Die Programme sollten eine Reihe von Übungen bieten, die nach Schwierigkeiten eingestuft sind, und im allgemeinen – je nach Zweck der Übung und Zielgruppe – den Lernenden überlassen, wo sie anfangen bzw. wieder ansetzen oder aufhören wollen.

– Es sollte eine Nachschlagkomponente bereitgehalten werden, die jederzeit (d.h. nicht nur, nachdem man einen Fehler gemacht hat) abrufbar ist und die eine allgemeine Anleitung zu dem Thema der Übung enthält.

– Darüber hinaus sollte die Analyse- und Speicherfähigkeit des Computers ausgenutzt werden, um dem Lernenden nach einer fehlerhaften Eingabe Informationen zur Verfügung zu stellen, die sich gezielt auf eben den Fehler beziehen.

– Bei der Fehlermeldung sollten verschiedene Möglichkeiten geboten werden. Man sollte sofort noch einmal versuchen können oder, bevor man nochmals versucht, die Informationen abrufen können, oder auch die richtige bzw. vom Autor vorgeschlagene Lösung zu sehen bekommen können. Diese sollte zusammen mit einer genauen Erklärung präsentiert werden, wie die Aufgabe zu lösen gewesen wäre. Schließlich sollte man dann die Möglichkeit haben, die bereitgehaltenen allgemeinen und spezifischen Informationen einzusehen, bevor man sich an die nächste Aufgabe macht.

Unausgeschöpfte Möglichkeiten

Computergestützte Übungen, die solche Eigenschaften aufweisen, bringen uns ein gutes Stück weiter auf dem Weg zum Computer als lernorientierte Informationsquelle. Die Herausforderung ist dabei nicht technischer Natur: Die Fähigkeiten des Computers erfordern ein Denken in anderen Bahnen als bei herkömmlichen Lehrmitteln. Es gilt, nie dagewesene Lernaktivitäten zu entwerfen, die dieses Potential ausnutzen. Die einzigen Grenzen setzt hier die Phantasie.

Niclas D. Witton, Sydney

Aus dem Inhalt

Gerhard Stickel: Meinungen zum heutigen Deutsch

Rainer Wimmer: DAAD-Delegation in der VR China

Sabine Plum, Gabriele Wand: Ein historisches Wörterbuch des deutschen Gefühlswortschatzes

Gerhard Jakob: Die Letzten Zeugen?

Niclas D. Witton: Computer im Fremdsprachenunterricht